

veränderte Verhältnisse bedeutungslos werden könnte, ist recht kindlich. So stupide dürfte heute wohl kaum noch der dümmste Schäfertochter sein, anzunehmen, daß der zehnstündige Arbeitstag für alle Zeiten unverändert fortbestehen soll. Je mehr der Riese Dampf in der Produktion zur Herrschaft gelangt und die Menschen arbeitslos auf Straßensplätzen wirft, um so enger müssen auch die Grenzen der gesetzlichen Arbeitszeit gezogen werden. Der Maximalarbeitsstag soll die Arbeiter vor aller großer Ausbeutung schützen und die Zahl der Arbeitslosen verringern; das kann er aber nur, wenn die Länge der Arbeitszeit Schritt hält mit der Entwicklung der modernen Produktionsweise.

Doch hören wir das Blatt weiter:

Wenn Professor Dr. Ditt in seinem bekannten Werke über die Gewerbetätigkeiten die regelmäßige Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter auf zwölf Stunden täglich festgestellt wissen will, so erscheint dieses Normalmaß heute längst überholt. Nach dem Berichte des Berliner Gewerberathes für das Jahr 1883 arbeiten durchschnittlich in der Reichshauptstadt von je tausend Arbeitern nur 6 über elf Stunden, 98 elf, 55 zehneinhalb, 463 zehn und 378 unter zehn Stunden. Hieraus leuchtet ein, daß allerdings ein elfstündiger Normalarbeitsstag für die Berliner Arbeiter fast gar keine Bedeutung hat, daß aber auch der zehnstündige Arbeitstag für 841 unter 1000 Arbeitern, also für fünf Sechstel aller Berliner Arbeiter gar keine Verfürgung der Arbeitszeit enthält.

Der weise Rabbi Ben-Akiba sagt zwar: Es ist schon Alles dagewesen! Aber selten dürften doch solche wurmfressige Gründe gegen die gesetzliche Normirung der Arbeitszeit vorgebracht worden sein, wie in diesen Sätzen. Immer ertragen wir die „Berl. Ztg.“ auf den Wegen der Herren Professoren, Freiherren und Regierungsräthe. Was diese Herren wollen, das scheint dem Blatte die höchste Potenz aller Weisheit zu sein. Aber davon abgesehen, betrachten wir uns die obigen Ziffern einmal recht genau, so ergibt sich, daß nach ihnen mehr wie der zehnte Theil aller Arbeiter in Berlin elf Stunden und darüber arbeitet. Das ist von weitaus größerer Bedeutung, als es den Anschein hat. Es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß in Berlin 200 000 Arbeiter täglich beschäftigt werden. Nehmen wir nun die angeführten Zahlen als richtig an, so arbeiten von diesen 20 000 täglich 11 Stunden, was einer Stundenzahl von $11 \times 20 000 = 220 000$ gleichkommt. Würden diese nur 10 Stunden arbeiten, so wäre die Stundenzahl $10 \times 20 000 = 200 000$. Mithin 20 000 Stunden geringer. Daraus folgt, daß 2000 Arbeiter täglich mehr nöthig sind, wenn alle Berliner Arbeiter nur 10 Stunden arbeiten. Aber die Weisheit des Herrn Professors und der „Berl. Ztg.“ hat kurze Beine, die Arbeiter wissen viel besser, wie lange in Berlin gearbeitet wird. Sie wissen, daß zeitweise die Arbeitszeit 12, 13, 14 und sogar 15 Stunden beträgt und daß oft genug noch die Nächte und der Sonntag zu Hilfe genommen werden. Mit diesen Thatfachen muß man rechnen, wenn man den Werth des gesetzlichen Arbeitstages beurtheilen will. Und das steht fest, wenn alle Arbeiter in Berlin regelmäßig nur zehn Stunden thätig wären, so würden mindestens schon 10 000 Arbeitskräfte mehr erforderlich sein. Das hätte doch zur Folge, daß die Nachfrage sich vergrößerte und der Lohn steigen würde. Die Behauptung der „Berl. Ztg.“, daß für fünf Sechstel aller Berliner Arbeiter der zehnstündige Arbeitstag keine Verfürgung der Arbeitszeit enthält, ist doppelt unrichtig. Zunächst ist allbekannt, daß in den meisten Branchen höchst unregelmäßig gearbeitet wird und daß der Arbeiter gezwungen ist, länger wie 10 Stunden zu arbeiten, wenn der Arbeitgeber das verlangt. Nach gesetzlicher Feststellung der Arbeitszeit könnte der Arbeitgeber keinen Druck mehr auf den Arbeiter ausüben, das würde schon ein großer Erfolg sein. Aber die Hauptsache wäre, daß die kolossale Konkurrenz aufhören würde, welche die außer halb Berlins wohnenden Arbeiter ihren Kameraden dadurch bereiten, daß sie gezwungenermaßen eine viel längere Arbeitszeit haben. Hieran hat der Artikelschreiber der „Berl. Ztg.“ wohl kaum gedacht, als er seine von den Professoren geborgte Gedanken auf Papier brachte. Die Berliner Arbeiter würden aber erleichtert aufathmen, wenn sie durch einen 10stündigen gesetzlichen Arbeitstag diese Konkurrenz besiegen könnten, sie würden sich dann nicht nur einen höheren Lohn, sondern auch eine noch kürzere Arbeitszeit zu erkämpfen im Stande sein. Der 10stündige gesetzliche Arbeitstag ist also selbst für die Arbeiter von unendlicher Wichtigkeit, welche jetzt schon nicht länger als 10 Stunden arbeiten.

Nun läutet die „Berl. Ztg.“ die Glocke in gewohnter Weise folgendermaßen weiter:

Es soll aber darum nicht geleugnet werden, daß in manchen Gegenden, zu manchen Zeiten, in manchen Industrien die Arbeiter weit über ihre Kraft angespannt werden. Zwar berichten die Fabrikinspektoren fast allgemein, daß die Arbeitszeit der erwachsenen Arbeiter sich zwischen zehn und zwölf Stunden bewege, häufig auch unter zehn Stunden bleibe; indessen sind die Ausnahmen, in welchen dreizehnstündige und selbst sechsstündige Arbeitszeit vorkommt, darum nicht minder bedauerlich. Jede Verbesserung in der Lage der Arbeiter muß freudig begrüßt werden;

schaft zu heucheln und das Vertrauen desselben zu gewinnen, aber der Versuch mußte gemacht werden.

„Sie mögen Recht haben,“ sagte er, „und so hätten wir also die heutige Begegnung nur dem Zufall zu verdanken.“

„Zufall ist's nicht, Assessor,“ brummte der Justizrath, „mir danken! Habe den Herrn zum Frühshoppen mitgenommen. Apropos, Assessor, führen ja die Untersuchungen gegen den Kranz! Wirklich erwiesen, daß er den Mord begangen hat? Alte Geschichte, schwer zu ermitteln und Beweise festzustellen. Mühen vorzüglich sein!“

„Ganz klar ist die Sache allerdings noch nicht,“ erwiderte Siegfried ruhig, „aber ich glaube mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß wir jetzt den Thäter jenes bisher unenthüllten Verbrechens entdeckt haben.“

„Glauben? Persönliche Ansicht!“ sagte der Justizrath, das graue Haupt schüttelnd, indes aus jeder Falte seines runzeligen Gesichts ironische Geringschätzung leuchtete. „Wissen ja, daß die Ansichten eines Untersuchungsrichters immer befangen sind, kein objektives Urtheil!“

„Justizrath, Sie stellen da eine Behauptung auf, die Sie weder beweisen noch verantworten können,“ entgegnete der Assessor, die Brauen leicht zusammenziehend. „Die Berechtigung zu einer subjektiven Ansicht wird man dem Untersuchungsrichter nicht absprechen dürfen, dabei kann die Untersuchung selbst ganz objektiv geführt werden. Kranz hat allerdings kein Geständnis abgelegt und es läßt sich auch nicht erwarten, daß —“

„Darf man fragen, von welchem Verbrechen die Herren reden?“ schaltete Rabe ein, in dessen Zügen eine fieberhafte Erwartung sich spiegelte.

„Natürlich!“ nickte der Justizrath. „Durchaus kein Geheimnis.“

„Vielleicht erinnern Sie sich dieses Verbrechens noch,“ nahm Siegfried wieder das Wort, „es wurde damals in allen Kreisen genugsam darüber geredet, daß es der Behörde nicht gelang, den Thäter zu entdecken. Eine alte reiche Dame wurde eines Morgens ermordet gefunden, ihr Dienstmädchen fand man ebenfalls erdrosselt, alle Werthegegenstände waren geraubt. Die Nachforschungen der Behörde

dem Arbeiter muß in der That nicht nur eine so lange Ruhezeit bleiben, um die Kraft zur Fortsetzung der Arbeit wiederzugewinnen, nein, er muß auch seiner Familie, seiner Häuslichkeit, der Geselligkeit, der Dessenlichkeit, der Fortbildung seines Geistes leben dürfen. Es ist ein ebenso billiges, wie herloses Wortspiel, das Herr von Treitschke brauchte: Die Ruhe nütze dem nichts, welcher die Sprache der Rufen nicht verstehe. Erst gibt dem Arbeiter Ruhe, und dann wird er die Sprache der Rufen verstehen lernen, geht ihm Zeit und er wird sein Wissen und Können zeigen und bereichern!“

So viel Sätze, so viel mandatorische Phrasen! 10 bis 12 Stunden kann also nach der Anschauung dieses sogenannten „freisinnigen“ Blattes der Arbeiter arbeiten, nur 13—16 stündige Arbeitszeit ist bedauerlich. Nachdem so der Manchestermann gesprochen hat, kommt dann der Heuchler zum Vorschein, der jede Verbesserung in der Lage der Arbeiter „freudig“ begrüßt. Klingt es aber nicht wie Hohn, wenn das Blatt noch ausruft: „Gebt dem Arbeiter Ruhe, damit er sein Wissen und Können bereichern kann?“ In der That, die Freibeit wird nur noch übertroffen von dem heuchlerischen Ton, den das Blatt in diesen Zeilen zur Schau trägt.

Und nun wendet sich das Blatt zum Schluß in folgender Weise an den Staat:

„Es fragt sich nun, ob der Staat im Stande ist, der übermäßigen Anspannung der Arbeiter durch sein Eingreifen zu steuern, ohne dadurch mehr Unheil als Segen zu stiften. Denn eine Verschlechterung der Lage der Arbeiter werden die Fürsprecher des Normalarbeitsstages nicht wollen. Der Staat kann aber allerdings in doppelter Eigenschaft dem Uebermaß entgegenzutreten, nämlich als Arbeitgeber, zweitens als Gesetzgeber. In ersterer Hinsicht ist gegen die Durchführung der Forderungen der Arbeiter schlechthin nichts einzuwenden. Der Staat des „praktischen Christenthums“ hat den Privatunternehmern mit gutem Beispiel voranzugehen, soll er nicht mit Recht den Vorwurf der Heuchelei auf sich ziehen. Hier hat das epigrammatische Wort des Fürsten Bismarck „besser zu viel Arbeit als gar keine Arbeit“ keinerlei Berechtigung. Der Staat betreibt Bergwerke, Eisenbahnen, Militäranstalten, Druckerei, er hat Schiffswerke, Maschinenbau-Anstalten, Gewerkschaften und viele andere Betriebe. Spannt der Staat hier die Arbeiter weniger an als irgend ein anderer Arbeitgeber? Mit nichten; aus zahlreichen Staatsbetrieben wird von höherer Arbeitszeit berichtet als aus den Privatbetrieben. Hier ist eine Abkürzung der Arbeitszeit dringend geboten und leicht durchzuführen. Denn hier kann die Möglichkeit einer gleichzeitigen Lohnkürzung sogleich nicht in Betracht kommen. Die Staatsbetriebe sollen nicht Ueberschüsse geben auf Kosten der Arbeiter, welche sie beschäftigen. Der Staat ist zu allererst verpflichtet, die Arbeitszeit auf ein menschenwürdiges Maß festzusetzen und dem Arbeiter den erhaltenen Lohn zu belassen. Wenn durch die Verabsetzung der Arbeitszeit im Staatsbetrieb die Einstellung neuer Arbeiter notwendig wird — um so besser! Um so mehr Menschen werden nämlich beschäftigt, um so mehr das Sinken der Löhne verhindert. — Das ist eine Seite der staatlichen Thätigkeit, und will man dieses Eingreifen als Einführung des Normalarbeitsstages für den Staatsbetrieb bezeichnen, so soll auch dieselbe willkommen sein. Allein vollständig anderer Art ist die Stellung des Staates gegenüber den Privatgewerben, in seiner Eigenschaft als Gesetzgeber. Soll der Staat hier ebenfalls eine Normalarbeitszeit vorschreiben? Soll er den Unternehmern verbieten, Arbeiter länger als diese Normalzeit zu beschäftigen? Soll er dem Arbeiter ebenfalls die Reparatur verbieten? Wie lang soll die Normalarbeitszeit sein? Und wenn die Verabsetzung der Arbeitszeit eine Verabsetzung des Lohnes zur Folge hat? Man sieht, hier tauchen zahlreiche Fragen auf, welche einer ersten Erörterung bedürfen.“

Hiermit schließt der Artikel in der „Berl. Ztg.“, den wir unseren Lesern bis auf wenige Zeilen vorgeführt haben. Gegen den Appell an den Staat hat sicherlich Niemand etwas einzuwenden, sicher kann der Staat mit gutem Beispiel vorangehen, und er hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dieses zu thun. Aber eben sowohl ist auch die Gesetzgebung in der Lage, durch ihr Eingreifen den Arbeitern einen bestimmten Arbeitstag zu sichern. Daß die Lage der Arbeiter dadurch verschlechtert wird, glaubt die „Berl. Ztg.“ selbst nicht, denn sonst würde sie nicht ausruhen:

„Wenn durch die Verabsetzung der Arbeitszeit im Staatsbetriebe die Einstellung neuer Arbeiter notwendig wird — um so besser!“

Wozu da noch die Phrasen von der Verschlechterung der Lage des Arbeiters durch den Maximalarbeitsstag? Wie im Staatsbetrieb, so wird es auch in den Privatbetrieben sein. Aus der Einführung eines gesetzlichen Maximalarbeitsstages resultirt selbstverständlich ein höheres Einkommen für die Arbeiter, zum Mindesten aber steht fest, daß eine Verringerung des Arbeitslohnes nicht stattfinden wird. Die „Berl. Ztg.“ übersteht ganz, daß sie sich selbst abthut, wie das aus den oben und gesperrten Sätzen hervorgeht, denn der eine Satz wird

blieben ohne Resultat, der Mörder wurde nicht entdeckt, man fand keine Spur, die man hätte verfolgen können, und von den geraubten Gegenständen kam auch nichts an's Licht. Erst nach Jahr und Tag tauchte ein bestimmter Verdacht auf und erst jetzt, vor einigen Wochen, hat dieser Verdacht festen Boden gewonnen.“

„Wissen aber immer noch nicht, ob wirklicher Thäter verhaftet ist,“ sagte der Justizrath sarkastisch, „Irrthum auch jetzt noch möglich.“

Rabe war in Nachdenken versunken, er spielte mit seinem Weinglase, und es zuckte dabei felsam um seine Lippen, man hätte glauben können, er theile die Anschauung des Justizraths und wolle dem sarkastischen Spott desselben sich anschließen.

„Ich erinnere mich allerdings noch dunkel jenes Verbrechens,“ versetzte er, „aber ich glaube, seit jenem Ereignis sind fünfzehn Jahre verstrichen, da wird es keineswegs leicht sein, die Schuld Desjenigen, auf den so spät ein Verdacht gefallen ist, festzustellen. Es ist das freilich eine Laienansicht, Herr Assessor, aber ich glaube, auch sie hat eine gewisse Berechtigung.“

„Natürlich,“ erwiderte der Justizrath mit einem schadenfrohen Blick auf Siegfried, „kommt ja nicht Alles an den Tag, Manches vorgefallen, was bis heute noch Räthsel ist. Erwinnere nur an die Ermordung Ihres Hausarztes, Rabe; Doktor Wieland, wissen ja noch, wurde in der Nähe des Schlosses erschossen.“

Siegfried sah den Gutsbesitzer forschend an, aber wenn er wirklich einen leisen Verdacht hegte, so fand er dafür in den Zügen Rabe's nicht die geringste Bestätigung.

„Ich glaube, daß jenes Ereignis niemals aufgeklärt wird,“ sagte Rabe ruhig, „man hat sich damals alle Mühe gegeben und nicht das Mindeste erreicht.“

„Wer weiß!“ erwiderte der Assessor achselzuckend. „Ein Zufall kann plötzlich das Dunkel lichten. Möglich, daß damals nicht alle Mittel erschöpft worden sind, daß es dem Untersuchungsrichter an der nöthigen Ausdauer fehlte, oder daß er von vorne herein einen falschen Weg einschlug, der nicht zum Ziele führen konnte. Ich kenne den Fall nicht,

durch den anderen aufgehoben, daran können auch die „Wenn“ nichts ändern.“

Und nun zum Schluß noch ein ernstes Wort: Wir haben hier und deutlich nachgewiesen, daß die „Berl. Ztg.“ vollständig im Sumpfe des ödesten Manchesterthums wadelt, daß das Blatt die Forderungen der Arbeiter feindselig gegenüber steht und nur darauf bedacht ist, die Arbeiter über ihre eigene Lage noch länger im Unklaren zu erhalten. Das Blatt stellt sich also vollständig in den Dienst der Unternehmer und Großindustriellen, es ebnet diesen die Wege, damit sie sich um so leichter der gerechten und nothwendigen Forderungen der Arbeiter widersetzen können.

Die freirechtlichen Forderungen, welche das Blatt den Arbeitern entrollt, sind billig, sie haben nur den Zweck des Stimmen- und Abnennentanzes, das Manchesterthum weiß sehr gut, daß dieselben für den Arbeiter werthlos sind. Der Artikel der „Berliner Ztg.“ hat so recht deutlich gezeigt, wie die Arbeiter, welche dieses Blatt lesen, für ihr eigenes Wohlthun gemacht werden, darum rufen wir den Arbeitern zu: Emanzipirt Euch von solcher Presse!

Kommunales.

Die Stadtverordneten-Versammlung hält in dieser Woche keine Sitzung ab.

w. Die Genehmigung der Pferdebahnlinie vom Gesundbrunnen nach dem Alexander-Platz wurde bekanntlich seitens des Rgl. Polizei-Präsidiums davon abhängig gemacht, daß vorher für die Verbreiterung der Rüststraße zwischen der Kaiser Wilhelm-Straße und der Straße des Königsgraben neue Baufluchten festgelegt werden sollten. Die vom Magistrat für diese Baufluchtenfestsetzungen entworfenen Projekte hatten indessen bisher die Zustimmung des Polizei-Präsidiums nicht gefunden, und hatten in Folge dessen umgeändert werden müssen. Jetzt hat dasselbe zu dem vor einigen Zeit seitens des Magistrats neu eingereichten Projekte, nach welchem neue Baufluchten für die Grundstücke 14—17 und 18 der Rüststraße festgelegt werden sollten, die ortspolizeiliche Zustimmung erteilt.

w. Pferdebahn vom Gesundbrunnen nach Moabit. Wegen Vertheilung der Genehmigung zum Bau dieser Linie hat das Rgl. Polizei-Präsidium dem Magistrat mitgetheilt, daß bei der Anlage dieser Bahn nicht entgegenstehe, daß aber vor Ertheilung der Genehmigung erst die Entscheidung des Ministers der öffentlichen Arbeiten eingeholt werden müsse; dies könne aber erst geschehen, wenn das Projekt über die Neugestaltung der Fennstraßen-Brücke feststehe.

Betreffend den Neubau einer Gemeinde-Doppelschule in der Demminstraße ist der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage des Magistrats zur Beschlußfassung zugegangen. Die Stadtverordneten-Versammlung hat durch den Beschluß vom 25. Juni cr. das Projekt zum Neubau des Klassen- und Lehrerwohngebäudes für eine Gemeinde-Doppelschule in der Demminstraße genehmigt und als erste Bausrate den Betrag von 150 000 Mark zur Verfügung gestellt. Unter Wiederbeifügung dieses Projekts, sowie der Skizze nebst Erläuterungsbericht und Kostenüberschlag über 402 000 Mark übereinstimmend der Magistrat die von der Bau-Deputation genehmigten Projektzeichnungen zum Neubau der Turnhalle und der übrigen Nebengebäude mit dem Ertrugen, folgenden Beschluß zu fassen: „Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigt das Projekt zum Neubau der Turnhalle und der übrigen Nebengebäude für die Gemeinde-Doppelschule in der Demminstraße, sowie den Kostenanschlag über die Gesamtanlage in Höhe von 402 000 Mark.“

Lokales.

R. Obgleich die hiesigen Fortbildungsschulen unentgeltlichen Kurse im Deutschen, Rechnen, in der einfachen Buchführung, Physik, Geometrie, sowie im allgemeinen Rechnen, bereits mit Sonntag, den 4. Oktober begonnen haben, werden auch jetzt noch von den betreffenden Vorstehern Anmeldungen zum Unterricht angenommen.

Im Allgemeinen interessieren die offiziellen Bekanntmachungen über Straßensperrungen das große Publikum nicht. Anders zwei Mittheilungen, die uns heute vom Polizei-Präsidium zugehen: Am 15. Oktober wird mit dem Einbruch der Kavalleriebrücke begonnen werden und vom selben Tage an wird die Burgstraße oberhalb und unterhalb der genannten Brücke behufs Neubaus der Kaiser Wilhelmbrücke gesperrt werden. Seit sechs Jahren hat man diesem Tage entgegengegangt. Alle Niederlegungen innerhalb der Altstadt alle Expropriationen und Neubauten galten für nichts, so lange nicht die Zufahrt zu dem eingebaute Stadttheil eine erleichterte geworden. Und nun wird dies wenigstens ein Westen her der Fall sein. Die Kavalleriebrücke gehörte bisher nicht zu den frequentesten Brücken Berlins. Schon weil sie eine Fußgängerbrücke war, blieb allzu lebhaft Frequenz geschlossen. Es pflegten stets auf ihr ebenso viele Personen zu stehen als zu gehen. Von ihr aus ließ sich das Treiben

aber ich werde die alten Akten einmal durchsehen, sobald ich die Zeit dazu finde.“

„Sie wollten die Untersuchung wieder aufnehmen?“ fragte Rabe spottend, und gleich dem Juden eines Witzes kaum merkbar, schob ein tückischer Blick aus seinem Auge.

„Vergebliche Mühe!“ sagte der Justizrath. „Sollten Sie bleiben lassen, Assessor, zu lange Zeit verstrichen!“

„Wie lange ist es her?“ fragte Siegfried.

„Neunzehn Jahre!“ erwiderte Rabe.

„Es sind Verbrechen an's Licht gekommen, die vierzig und fünfzig Jahren ein undurchdringliches Dunkel umschwebte. Ob nun die Energie des Untersuchungsbeamten oder ein Zufall das Dunkel lichtet, ist dabei völlig gleichgültig.“

„Zugegeben!“ sagte der Gutsbesitzer, während er die Spitzen seines schwarzen Schnurrbarts empordrehte. „Un Erfolg ist natürlich die Hauptsache, aber ich halte es für ein undankbares Geschäft, eine so alte, im Altenstaub liegende begrabene und vergessene Geschichte ohne irgend eine nützliche Veranlassung wieder an's Tageslicht zu ziehen.“

„Ich weiß wohl,“ fuhr er mit schneidendem Spott fort, „es ist ein junger Untersuchungsrichter es liebt, auf diesem Karrierewege zu machen, er will damit gewissermaßen eine Probe seines Scharfblicks und seiner Ausdauer ablegen, aber die andere Seite ist es ein gefährlicher Weg. Die Gefahr, die die Exzellenz eines Schuldlosen zu vernichten, sich selbst zu lösen Freunde zu schaffen, sich nicht nur in allen gesellschaftlichen Kreisen, sondern auch in seinem Amte unpopulär zu machen, liegt zu nahe, und das, Herr Assessor, gebe ich Ihnen zu bedenken. Wollen Sie trotzdem jene Angelegenheit untersuchen wieder aufnehmen, so müssen Sie auch die Folgen derselben verantworten. Was mich betrifft, so werden Sie mich bereit finden, Sie in jeder Hinsicht zu unterstützen, kann es doch auch mir nur wünschenswert sein, daß jenes dunkle Geheimnis enthüllt wird.“

Er hatte sich bei den letzten Worten rasch erhoben und als er jetzt die Hand nach seinem Hut ausstreckte, sein Blick plötzlich auf einen Herrn, der in einer entfernten Ecke des ziemlich geräumigen Zimmers saß und ihn

Schwäne auf der Spree, ließen sich die Fischer bei ihren Geschäften beobachten, an mondlichen Abenden war der Anblick der Wasserstraße hinauf und hinunter ein fesselndes. In ihrer frühen Jugend war die Kaiserbrücke recht wenig frequentirt. Sie war eine Holzbrücke und wenn der Bassant auch nur einen Sechser zu zahlen hatte, so sträubte sich der Sinn der Bevölkerung doch gegen diese Abzehrung inmitten der Stadt, und wer es nicht unumgänglich notwendig thun mußte, der zog es vor, seinen Weg anders einzurichten. Erst seit dem Beginn der sechziger Jahre ist es hier lebhafter geworden. Die Abführung des Jolles war erfolgt, die Freigabe der Brücke an das Publikum fiel in die Herbstmonate. Bis Punkt 12 Uhr waltete der Wärter seines Amtes. Nicht ein Sechser sollte ihm entgehen. Jedem Bassanten streckte sich an langer Stange der Geldbeutel entgegen, den Obolus heischend. Inzwischen hatte sich an beiden Seiten der Brücke eine unendliche Menge angeammelt. Und wie es von der nahen Marienstraße 12 Uhr schlug — als der letzte Ton der Mitternachtsstunde das neue Jahr einleitete, da stürzten sich die Massen mit lautem Gebrüll hinüber und eine Stunde lang ging es in endlosem Zuge immer wieder hin und zurück. Daß in jener Nacht die Brücke nicht einstürzte und Opfer von Leib und Leben forderte, ist ein Wunder. Das war der aufregendste Moment im Leben der Brücke, die nun in dieser Woche aufhören wird zu existiren.

Die Gesamtlänge der gepflasterten, innerhalb des Reichthums der Stadt befindlichen Straßen beträgt nach dem letzten Verwaltungsbericht 48 bis 49 deutsche Meilen. Die zu reinigende Straßenfläche am 31. März cr. 7,333,800 Qu.-Mtr. Die täglich zu reinigende Straßenfläche beträgt 2,762,900 Qu.-Mtr., im Uebrigen findet die Reinigung nach Bedarf statt. Für die Schneefahrt sind während des letzten Winters 118,240 Mark verausgabt worden. Die Straßenreinigung erfordert einen Wasserbedarf von 617,225 Kubm. Die Gesamtkosten für die Straßenreinigung betragen pro 1884/85 1,510,493 Mark.

g. Die Dauer der Ehen, welche durch den Tod des einen oder des anderen Ehegatten gelöst werden, erhellt aus folgenden amtlichen Feststellungen. Im vorigen Jahre wurden in Berlin durch den Tod des Mannes 3867 Ehen und durch den Tod der Frau 2632 Ehen gelöst. Die meisten Ehen (172) wurden nach 10jähriger Ehe durch den Tod des Mannes gelöst. Es folgen alsdann: 168 nach 12jähriger Ehe, 138 nach 14jähriger, 136 nach 8jähriger, 132 nach 11jähriger, 128 nach 14jähriger, 126 nach 7jähriger, 117 nach 5jähriger, 115 nach 20jähriger, 110 nach 3jähriger, 109 nach 3jähriger, 107 nach 18jähriger, 106 nach 6jähriger, 101 nach 15jähriger Ehe u. s. w. Seltener sind: 8 nach 50jähriger Ehe, 7 nach 51jähriger, je 3 nach 52. und 53jähriger, je 2 nach 53., 54., 56. und 57jähriger und 1 nach 58jähriger Ehe. Die Dauer der Ehen des Mannes 81 Jahr. 1 Mann starb im Alter von 90 Jahren nach 18jähriger Ehe. Bezüglich der Dauer der durch den Tod der Frau gelösten Ehen ist die höchste Zahl (144) nach 10jähriger Ehe. Alsdann folgen: 125 nach 3jähriger, 112 nach 11jähriger, 109 nach 14jähriger, 106 nach 9jähriger, 100 nach 11jähriger, 97 nach 14jähriger, 80 nach 2jähriger, 88 nach 3jähriger, 86 nach 4jähriger, 80 nach 5jähriger u. s. w. Nach 50jähriger Ehe starben 6 Frauen, nach 51jähriger 3, nach 52jähriger 1, nach 53jähriger 7, nach 54jähriger 3 und je eine Frau nach 55. bzw. 56jähriger Ehe. Letztere starb im Alter von 85 Jahren. Das höchste Alter, 86 Jahre, erreichte eine Frau nach 24jähriger Ehe. Das Verhältnis bei den Frauen ist demnach ein günstigeres. Kein Jahr dauerte die Ehe durch den erfolgten Tod des Mannes in 59 Fällen, durch den Tod der Frau in 66 Fällen.

Ein kleines Genrebild von der Pferdebahn. Auf einen der Tramways der Linie Behrenstraße—Görlitzer Bahnhof war am Sonnabend Nachmittag ein junges Paar gestiegen, das sich offenbar noch im Honigmond der Ehe befand. Die junge Frau, die sich leichtfüßig auf den Perron geschwungen, glitt in den Wagen hinein; der neubadaene Gatte, welcher eine feste Gans am Hals gepackt hielt, wollte seiner trauten Ehehälfte eben folgen, da bemerkte der aufmerksame Konduktleur, daß von dem durchschnittenen Hals des armen Ferkels noch Blut niedertropfte und erklärte, der Träger der Gans müsse auf dem Perron bleiben, da sonst vielleicht die Kleider der im Perron stehenden Passagiere durch die Blutropfen beschmutzt werden könnten. Der junge Gatte mußte sich wohl oder übel fügen, das Pärchen sah sich separirt; sie blickte mit schwermüthigem Blick zum Herrn Gemahl hinaus, er blickte mit wehmüthiger Miene in den Wagen hinein, und dabei mußte er noch auf die verhängnißvolle Gans Acht geben, welche er defotiam über den Rand der Perronbrüstung herabzudrücken ließ. Das dauerte schließlich einen jivialen älteren Herrn, welcher die ganze Situation lächelnd überblickte. Er holte ein Zeitungsbüchlein aus der Tasche hervor, wickelte die seltsame Gans luftigrecht ein, steckte den Kopf unter die Flügel und übergab die Gans ihrem Besitzer mit den Worten: „So, mein Herr, nun können Sie wieder neben Ihrer Frau Gemahlin Platz nehmen!“ Eine Minute darauf sah das junge Paar wieder vergnügt beisammen, der Gatte schauelte die

einiger Zeit unverwandt beobachtet hatte. Rabe blickte ihn einen Moment so starr an, als ob er ein Gespenst sehe, und der Fremde, eine große hagere Gestalt mit wettergegrautem Gesicht, stand jetzt von seinem Sitze auf und vertiefte das Gasstimmer. Der Gutsbesitzer hatte seine Fassung wiedergefunden, er nickte dem Insizirath vertraulich zu, verbeugte sich leicht gegen Siegfried und ging hinaus. Draußen vor der Thüre der Weinschenke erwartete ihn er Fremde, und als Rabe ihm hier wieder begegnete, nahm er Gesicht einen harten, finsternen Ausdruck an. „Seid Ihr es wirklich Ferdinand Halm?“ fragte er in dem Tone, der keineswegs freundlich klang. „Ich bin's, Herr Rabe,“ erwiderte der Fremde, und seine zitternde Stimme verrieth eine mühsam verhaltene Erregung. „Ich hatte nicht erwartet, Ihnen in diesem Hause zu begegnen, und ich wollte Sie auch in der Unterhaltung mit den Herren nicht hören.“ „Und was hat Euch zurückgeführt?“ schnitt Rabe ihm geduldig das Wort ab. „Das Heimweh und die Sehnsucht, das Einzige, was ich auf Gottes weiter Erde noch besitze, wieder zu sehen.“ Es lag ein unsäglicher Schmerz in dem Tone, in welchem Rabe diese Worte gesprochen hatte, aber der Gutsbesitzer hing das nicht zu erkennen, wenigstens nahm er nicht die geringste Rücksicht darauf. „Das ist Thorheit,“ erwiderte er, „eine Schwäche, die kein Mann verächtlich macht. Wollt Ihr Euer eigenes Werk wieder zertrümmern? Bedenkt, welche Folgen es haben wird und haben muß, wenn Ihr dieser Schwäche nachgeht! Die Enthüllung jenes Geheimnisses, welches nur uns Weibern bekannt ist, würde eine gewisse Dame unsäglich elend machen, sie würde dadurch der Verhöhnung und Verachtung in allen Seiten ausgesetzt, und das kann wahrlich nicht Eurer Absicht liegen, noch mit Euren Wünschen übereinstimmen.“ „Ich will sie nur sehen,“ sagte der Fremde bittend. „Und geseht, ich wollte diesen Wunsch erfüllen, würdet Ihr mich auch mit Eurer Absicht begnügen?“

Gans auf den Knien, und da auch schließlich ein junges Ehepaar nicht allein von Liebe lebt, so werden die beiden dem Knusperig auf dem Sonntagstisch paradirenden Braten gewiß lächlich zugesprochen haben.

Ein und ein halbes Jahr im Wasserbett zu liegen war dem Gestein in der Charité verstorbenen Buchbinder Eugen Schulz beschieden. Derselbe litt an einer unheilbaren Dementia, welche ein längeres Verweilen des Patienten im Bett wegen der Gefahr des „Durchliegens“ unmöglich machte. Der Kranke wurde daher in ein sogenanntes „permanentes Wasserbett“ gelegt und blieb seit 1 1/2 Jahren Tag und Nacht unausgesetzt darin, ob, krank und schlief in dem Wasser u. Die Vorrichtung zu diesem permanenten Wasserbett besteht in einer Zinkwanne mit doppelten Wänden, zwischen denen Röhren hindurchgehen, welche stets frisches warmes Wasser zuführen. Für den Abfluß des Wassers sorgt in üblicher Weise eine Oeffnung im Boden der Wanne, so daß permanent frisches Wasser zu- und abströmt. Ueber der Wanne ist ein einfaches Valen ausgebreitet, welches lose in das Wasser hineinreicht. Auf dieses Valen wird der Patient gelagert, mit einer Gummimatte unter dem Kopfe und mit einer wollenen Decke zugedeckt. Das Wasser hebt den Patienten empor, so daß derselbe über dem Valen förmlich schwebt. Solche permanenten Wasserbetten, von denen übrigens jedes 1000 Mark kostet, wurden zuerst im Krankenhaus am Friedrichshain, später im königlichen Klinikum und jüdischen Krankenhause, und dann in der chirurgischen Abtheilung der Charité und anderen Heilanstalten aufgestellt. Dieselben haben sich namentlich bei tiefen, langwierigen Entzündungen und Eiterungen sehr vorthellhaft bewährt und in vielen Fällen geradezu lebensrettend gewirkt.

r. Einen Tribut an den Pferdehandel muß wohl jeder neue Geschäftsmann in Berlin entrichten, der in die Mythen der mehr oder weniger edlen Roggeschlechter noch nicht hinlänglich eingedrungen ist und ein oder einige Exemplare dieser Gattung gebraucht. Ein besonders hohes Bezahlgeld aber hat ein Bierverleger in der Reichenbergerstraße zahlen müssen, der für sein Geschäft auf einem der letzten Märkte eine solche Rosinante erstand, die auch ein paar Tage ganz gut ging, sich dann aber plötzlich als „stütsch“ zeigte und am Montag im vollen Lauf von der Straße abdog und in das Schaufenster einer Kolonialwaarenhandlung in der Dresdenerstraße lief, und nicht bloß dieses zertrümmerte und eine heillose Verwirrung unter den dort aufgestellten Sachen anrichtete, sondern auch noch, nachdem es mit Mühe aus den Glasscherben befreit war, beim Rückwärtsgehen den eigenen Wagen so weit auf die Seite drückte, daß die auf demselben stehenden Flaschen herabstürzten und die Straße bedeckten. Zwei Männer, die das Pferd am Bügel kurz zu halten versuchten, wurden in die Höhe gehoben und baumelten vollständig in der Luft, als das widerwärtige Thier sich auf die Hinterbeine stellte, das sich erst einigermassen beruhigte als man ihm einen Saal über den Kopf warf und später die Augen verband. Der Schaden, den der glückliche Besitzer des Gauls wird tragen müssen, dürfte kein unbedeutlicher sein.

Die hier zu Anfang September mit gutem Erfolg erprobten Feuerlöschgranaten (System Howard) sind hinterher einer Untersuchung auch durch die Feuerwehr unterzogen worden, für welche diese Erfindung unter Umständen eine ganz besondere Bedeutung erlangen könnte. Die Versuche und die eingehenden Vergleiche mit den bisherigen Methoden haben nun zu dem Resultat geführt, daß die Feuerwehr die Anwendung der Granaten für ihre Zwecke nicht empfehlen wird, weil der Preis derselben so bemessen ist, daß bei einem reichlicheren Wasserverbrauch derselbe Effekt mit geringerm Aufwande sich erzielen läßt. Dem „Centrabl. der Bauw.“ liegt von zuständiger Seite eine längere Mittheilung vor, wonach die Handgranaten unmittelbar am Herde des Feuers plagen müssen und deswegen bei der Anwendung eine Besonnenheit und Ruhe verlangen, wie sie die meisten Laien nicht zu besitzen pflegen. In dieser Beziehung gewährt der Annihilator eine bessere Gewähr, weil damit der Feuerherd von weitem getroffen werden kann. Aus dem ganzen Berichte geht hervor, daß auch mit diesem Löschmittel noch Unzuträglichkeiten verbunden sind, die es schließlich in allen Gebäuden am zweckmäßigsten erscheinen lassen, Wasserlösch anzulegen, an welche Leitungen durch Schläuche so angeschlossen sind, daß vermittelst derselben jeder Raum im Brandfalle schnell und in ausreichendem Maße mit einem kräftigen Wasserstrahl bestrichen werden kann.

g. Umwälzungen von ganz gewaltigen Dimensionen, wie man sie bisher in Berlin selten gesehen, finden gerade jetzt in der Königstadt, dort, wo der neue Straßenzug durchgeführt werden soll, statt. Als ob in diesem Stadttheile ein Erdbeben erfolgt wäre, welches ganze Reihen von Gebäuden in Schutt und Trümmer gelegt, steht man hier 5-10 Häuser auf einmal der Bude und der Bruchstücke anheimfallen. So werden die Häuser in der Neuen Friedrichstraße von Nr. 77 bis 81b, zwischen der König- und Kaiser-Wilhelmstraße bezogen, zugleich abgebrochen, desgleichen die gegenüberliegenden Gebäude von der König- bis zur Panoramastraße; außerdem werden noch der Erde gleich gemacht ganze Häuserreihen in der Königsmauer,

„Ich verspreche es Ihnen, Herr Rabe.“
„Wo ist Eure Frau?“
„Ich habe sie und meine Kinder drüben begraben!“
Der Gutsbesitzer wandte das Antlitz ab, er schien den schmerzlichen Blick des Fremden nicht ertragen zu können.
„Und haben die Hoffnungen sich erfüllt, mit denen Ihr damals hinüber gingt?“ fragte er nach einer Pause, während er mit der Reitpeitsche auf die zierlichen Stulpenstiefel klopfte.
„Ich bin ein vermögender Mann geworden,“ erwiderte Halm leise, „aber ich habe dabei auch erfahren, daß das Geld allein nicht glücklich machen kann. Das ist eine bittere Erfahrung, die ich geduldig hinnehmen muß!“
„Und welchen Plan habt Ihr für Eure Zukunft entworfen?“
„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht, Herr Rabe.“
„Würdet Ihr nach Amerika zurückkehren, wenn ich Euren Wunsch erfüllt habe?“
„Weshalb wollen Sie diese harte Bedingung mir stellen?“
„Erinnert Euch der Bedingung, die ich derzeit Euch stellte, und deren Erfüllung Ihr mir auf Manneswort zugesagt habt,“ erwiderte Rabe mit scharfer Betonung. „Ein Versprechen muß voll gehalten werden, und Ihr habt es gebrochen. Bedenkt, daß die Folgen nicht Euch, sondern eine andere Person treffen, und daß das, was einmal geschehen ist, nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Kommt morgen zu mir, ich werde Euch erwarten, wir wollen dann näher über die Sache reden, und ich bin schon jetzt überzeugt, daß meine Gründe Euch einleuchten werden.“
Der Fremde seufzte tief auf, eine schwere Last schien seine Seele zu bedrücken.
„Es wird wohl ruhiger in mir werden, wenn meine Sehnsucht gestillt ist,“ sagte er und der Gutsbesitzer nickte dazu, als ob er andeuten wolle, er vertraue mit Zuversicht darauf, daß diese Hoffnung sich erfüllen werde.
„Wir reden morgen darüber,“ erwiderte er, dann schritt er ohne Gruß hastig von dannen.

der Klosterstraße, der Ralandsgasse, der Brauhaus-, Paven- und Heiligengeiststraße. Bei der großen Aufgabe, diese eingebaute Begradigung für den neuen breiten Straßenzug freizulegen, ist es bedauerlich, daß diese Aufgabe erst nach Ablauf einiger Jahre gelöst werden kann. Schon jetzt sieht man an mehreren Stellen des neu zu errichtenden Stadttheils neues Leben aus den Ruinen blühen und so ist es als sicher zu betrachten, daß die Zeugen der modernen Baukunst eher vorhanden sein werden, als die letzten Gebäude voriger Jahrhunderte in Staub und Trümmer verandelt sind. Nicht lange mehr wird es dauern, so beginnt der Bau der großen Sprebrücke bei der ehemaligen Schloßapotheke, und zwar erfolgt zunächst die Fundirung des östlichen Landpfeilers der Brücke, weil von derselben die Inangriffnahme des Baues der Gebäude Burgstraße—Kaiser Wilhelmstraße abhängt, deren Fundirung im Zusammenhang mit jener des Brückenpfeilers erfolgen soll.

i. Zum Zwecke einer wirksamen andauernden Bekanntheit hat ein Agent einer Hamburger Firma sich mit denjenigen Personen in Verbindung gesetzt, welche längst der Potsdamer Bahn in den Vororten Grundstücke besitzen. Er beabsichtigt, auf den Grundstücken nach dem Vorbild der amerikanischen Bazill-Bahn und Jankes-Manier auf den Grundstücken längs der Bahn riesengroße breite Tafeln aufzustellen resp. Säune zu errichten, die der Bahn parallel laufen. Diese Säune sollen alsdann, ähnlich wie die Pflanzsäune, zu permanenten Kellergewölbem vermieht werden. Der Unternehmer hofft, namentlich in den Sommermonaten, bei dem lebhaften Verkehr auf der genannten Bahnstrecke ein außerordentlich günstiges Geschäft zu machen. Die Mietbverträge für Aufstellung der Tafeln auf den Grundstücken sollen vorläufig auf 5 Jahre abgeschlossen werden.

Schweningeren. In Bezug auf das wünschenswerthe und zuträglichste Maß des Umfangs des menschlichen Leibes ist in der neuesten Zeit eine entschiedene Meinungsänderung eingetreten. Seit Uranfang galt die Befestigung des Skeletts als eine Himmelschickung, die man hinnehmen und mit der man zufrieden sein mußte, wie man andere besondere körperliche Fierden und Verunstaltungen hinnehmen und mit ihnen zufrieden sein mußte. Durch eine Art Wastung zur einer ansehnlichen Rundung zu gelangen, galt als frivoler Eingriff in den gottgewollten Entwicklungsprozeß, gerade so wie der Versuch, der Ueberfülle des Leibes durch eine geordnete Ernährungsmethode zu wehren, wenn nicht für unzulässig, so doch für vergebens erachtet wurde. Höchstens durften einmal Karlsbad oder Marienbad lalmirend auf die Ueppigkeit der Formen einwirken. Banting war der erste Arzt, der die Entsetzung systematisch in Angriff nahm, ohne jedoch besondere Erfolge damit zu erreichen. Die diätetischen Vorschriften waren zu mannigfach und zu streng, als daß er Schule für sich hätte machen können. Die Bantingianer lernten meistens bald wieder zu den vollen Schüsseln zurück. Schweninger hat mehr Glück. Seit er dem Kanzler die Fälle vom Leibe wegrutirt hat, heben die Diäten zu tausenden ihre fleischigen Finger in die Höhe und schwören zu seiner Methode. Es ist eine wahre Entsetzungsmanie ausgebrochen. Um die Rezepte, die in vielen Exemplaren zirkuliren, bilden sich förmliche Gemeinden, deren Mitglieder sich gegenseitig entourageiren und zum treuen Aushalten aneifern. — Nach unserer Konversations-Verhaltens-Weisheit kann die Wohlbeleibtheit, sofern sie nicht das Maß überschreitet, wohl mit der Gesundheit und Schönheit des Körpers bestehen und erhält demselben bisweilen länger ein frisches Aussehen. „Sofern sie nicht das Maß überschreitet“ — darauf kommt's eben an. Die Ueberschreitung des Maßes würde aber überall da als vorhanden anzunehmen sein, wo die Fülle die natürlichen Konturen des Körpers aufhebt und durchbricht und die Bewegung stört oder gar hemmt. Welche demittelebenswerthe Rolle spielt ein Mann von 350 Pfund Gewicht namentlich zur Hochsommerzeit! Die Ruhe zu der er sich verurtheilt sieht, verwandelt sich ihm in die harte Arbeit des Schwitzens; selbst eine geistige Beschäftigung ist ihm zur Unmöglichkeit gemacht. Kann man es diesen geplagten Leuten abelnehmen, wenn sie diese drückende Last abzuwickeln versuchen? Worin die Schweningererei besteht? Ein Feuilletonist der „B. M. Z.“ ist in der Lage, über dieses wichtige Thema, welches in letzter Zeit von allen Diätetischen so eifrig diskutiert wurde, nachstehende interessante Aufschlüsse zu geben. Wir bemerken im Voraus, daß wir den folgenden Speisenzettel nur der Kuriosität wegen anführen, — Arbeiter werden schwerlich in die Lage kommen, wegen allzu großen Körperumfangs mediziniren zu müssen, auch dürfte wohl die Ernährungsweise bei der Schwenigererei mit den meisten Vorkommnissen-Verhältnissen nicht in Einklang zu bringen sein. Hören wir also zu, wie sich reiche Leute den Schmerzbuch abschaffen. Der erwähnte Feuilletonist plaudert folgendermaßen:
„Grundbedingung ist ein totales Brechen mit den bisherigen Gewohnheiten und eine völlige Aenderung Ihrer ganzen Lebensweise. Vor allen Dingen müssen Sie täglich 1-1 1/2 Stunde laufen. Ob direkt hinter einander ist gleichgültig, aber Sie dürfen unbedingt keinen Tag aussetzen. Essen und Trinken dürfen Sie, so viel Sie wollen. Sie

Licht.
Die erste Begegnung mit dem Bruder der Generalin hatte bei Siegfried einen unangenehmen Eindruck hinterlassen.
Daß sein Vater, der adelstolze Aristokrat, sich mit diesem Manne nicht befreundet konnte, war ihm jetzt beargwünlich, fühlte er doch selbst, wie schwer es ihm wurde, seine wahren Gefühle hinter einer scheinbar freundschaftlichen Maske zu verbergen.
Und weshalb hatte Rabe von einer Wiederaufnahme jener Unternehmung so dringend abgerathen?
Weshalb hatte er vor ihr gewarnt und darüber gespottet und zuletzt nichts destoweniger seine Unterstützung angeboten?
War der General in jener Nacht eines natürlichen Todes gestorben? — Hatte der Arzt ein gefährliches Geheimniß gekannt und mit der Enthüllung desselben gedroht?
Siegfried fand auf diese Fragen, die unausgesetzt ihn beschäftigten, keine befriedigende Antwort, aber immer fester wurde der Entschluß in ihm, in jenes geheimnißvolle Dunkel Licht zu bringen. Er konnte damit seinem Vater gegenüber den Besuch bei der Generalin entschuldigen, seine Nachforschungen nöthigten ihn ja zu diesem Besuch, den er nun auch nicht länger aufschieben wollte.
Heute noch wollte er mit dem Studium der Untersuchungsakten über jenes dunkle Verbrechen beginnen. Daß es ein zeitraubendes Studium war, bei dem möglicherweise nichts herauskam, wußte er freilich, aber wenn es ihm gelang, das Dunkel zu lichten und den Mörder dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit zu überliefern, so war das eine Genugthuung, die ihn reichlich für seine Mühe entschädigte.
Mochte man ihm auch vorwerfen, er wolle Karriere machen, mochte man seinen Bemühungen selbstsüchtige Absichten zu Grunde legen, er war über solche befangene Urtheile erhaben, er that ja nur, was seine Pflicht und sein Amt ihm geboten.
(Fortsetzung folgt.)

Tönnen, wenn Sie Lust haben, 10 Pfund Fleisch und 20 Eier essen; aber, und das ist die Hauptsache, niemals viel auf einmal und nicht regelmäßige große Mahlzeiten. Immer kleine Portionen; und vergessen Sie nicht: Niemals dürfen Sie zu einem Imbiß trinken. Vorher 1/2 Stunde, nachher 1 Stunde ist es erlaubt, aber während des Essens unbedingt verboten. Sie haben auch darauf zu sehen, daß die Mahlzeiten gleich groß, resp. gleich klein sind, also nicht etwa alle 2 Stunden 1 Portion essen und dann Mittags große Portionen — das ist total zu verwerfen. Erlaubt ist Ihnen im Besonderen: Fleisch jeder Art, also auch Wurst; es ist gleichgültig, wie zubereitet (wenig Sauce), fett oder mager macht keinen Unterschied; Fisch, Ei, Käse, etwas grünes Gemüse, etwas Kompot (besonders Pfäumen), und etwas Brot, Obst. Verboten ist unbedingt: Thee, Kaffee, Schokolade, Kakao, Bier, Rothwein, Spirituosen, Suppe, Butter. Beim Aufstehen früh essen Sie entweder ein paar pflaumenweiße Eier ohne Brot, Aufschnitt oder Schinken, Wurst, Käse, aber stets ohne Butter und so, daß 1/4 Brot und 1/4 Fleisch ist und nicht mehr als 1, höchstens 2 Schnittchen. Alles sei möglichst scharf gesalzen, damit Sie viel Wurst haben, daher empfindet sich früh als erste Mahlzeit besonders ein — Hering. Ein Tag dürfte sich also ungefähr so gestalten: 7 Uhr aufstehen. 2 weiche Eier oder etwas Schinken. 8 Uhr 1 Glas Selterwasser mit Moselwein. 10 Uhr etwas Wurst, Käse, Schinken (aber ohne Brot). 11 Uhr 1 Glas Moselwein. 12 1/2 Uhr Mittag 1 Stückchen Fleisch, ein wenig Gemüse. 1 1/2 Uhr 1 Glas Moselwein und so fort, je nach Bedürfnis. Von dieser strengen Kur läßt Sie Schwemmen unter 3—4 Wochen auf keinen Fall los, da ist er unumkehrbar (also Gesellschaften, Diners u. s. w. giebt's nicht!) In 4—5 Monaten können Sie wieder auf Ihre gewohnte Lebensweise allmählich zurückkehren, wenn auch nicht in der Art, daß Ihnen dann wieder unendliche Massen auf einmal zu verschlingen erlaubt sein wird. Uebertreiben Sie auch das Hungern nicht; sobald Sie Appetit haben, essen oder trinken Sie ruhig, aber stets mit Maß und nie beides zusammen. Voraussetzlich werden Sie jede Woche 3, 4 bis 5 Pfund abnehmen, möglich ist es allerdings, daß in den ersten 3 Wochen gar kein oder nur geringer Erfolg eintritt, da man nicht weiß, wie viel Ihnen das Salz und das Jod geschadet haben. Im Süden von Deutschland sieht man viel mehr corpulente Leute als im Norden. Es liegt das wohl an der Beschaulichkeit des südländischen Charakters, vornehmlich aber wohl an der von unserer Jahr verschiedenen Lebensweise, namentlich dem starken Bierkonsum. Es ist darum auch nicht bloßer Zufall, daß die Schwemmenkur gerade in Baiern, in der Hauptstadt München, erfunden wurde. Die wissenschaftlichen Grundprinzipien rühren von dem Professor Dertel her, Schwemmen hat sie sich nur mit Geschick angeeignet und zuerst in umfangreicher Weise praktisch angewandt. Die Leser werden bemerken, daß in dem Rezept das Bier mit dem strengsten Interdikt belegt ist. Wer in München Schmerzbüchse aus der Welt schaffen will, muß natürlich vor Allem die Papfen der Bierfässer verteilen. Diese Karenz wird, wie wir zu hören vielfach Gelegenheit haben, am schwersten empfunden. Kein Bier mehr, das thut weh, das greift an die Nieren. Das Gebot angestrengter Bewegung ist auch just nicht nach dem Sinne der Diäten, die gewohnt sind, ihren Bedalen nur Leistungen sehr untergeordneter Art zuzumuthen. Mindestens eine Stunde laufen, wie die Landbriefträger bei jeglichem Wind und Wetter, das wird viel Schweiß und viele durch Reibstraten verschwitzte Hemdrücken kosten! Das Zeichen, unter welchem sich die Schwemmenkur vereinigen, wird die Waage sein. Im Wintergange eines jeden Schwemmenkuranten hängt dies Instrument, das mindestens alle drei Tage um die Höhe der Gewichtsabnahme befragt werden muß. Die Auskünfte, die von daher kommen, werden, sind sie nur einigermaßen günstig, mit großem Enthusiasmus vernommen. Begegnen sich zwei Schwemmenkuranten, so bieten sie sich nicht einen guten Tag, sondern nennen sich nur die Zahl der Pfunde, um die sie leichter geworden sind. In den gelesesten Berliner Blättern finden wir allmählich einen Holschnitt, welcher einen unmäßig dicken und einen dünnen Mann darstellt. Der Dünne fragt sein wohlausgepolstertes Gegenüber: Wo speisen Sie? Und der Dicke antwortet: Ich? Ich speise bei J. Schwaner, Friedrichstraße 66. Ueber kurz oder lang werden der Frager und der Bescheidgeber wohl ihre Rolle wechseln. Der Dicke wird an den Dünnen die Frage richten: Zum Kukul, welcher Ernährungsart haben Sie es zu verdanken, daß Sie so leicht und frei von der unnatürlichen Last eines Schmerbauches unter den Lebenden wandeln? Und der Dünne wird seinem stöhnenden, ächzenden und asthmatisch pfeifenden Wampenträger die Antwort geben: Ich Schwemmen.

Die Neigung mancher Auswanderer, ihren guten deutschen Namen in Amerika möglichst bald mit einem englischen zu vertauschen, hat einem Manne neulich viele Unannehmlichkeiten verursacht. Ein Deutscher, Namens Klein, war vor einigen Jahren nach Amerika ausgewandert und hatte dort nichts Geringeres zu thun, als sich den Namen „Little“ beizulegen. Da stand hier ein reichbegüterter Verwandter, der in seinem Testamente auch dem in Amerika ansässigen Neffen einen Theil seines Vermögens vererbte. Natürlich war in dem Testamente des Erben unter dem Namen „Klein“ gedacht, und obwohl dieser sofort alle möglichen Schritte zur Erlangung des ihm zugefallenen Erbes unternahm, ließen es doch seine Miterben auf einen Prozeß ankommen, der allerdings in diesem Falle mit einem obliegenden Erkenntnisse für den Deutsch-Amerikaner Klein-Little endete.

An die Unrechte gekommen. Die Frau eines Hausbesizers am Kottbuser Thor steht bei vielen Leuten in dem Rufe, bei der Behandlung ihrer Dienstmädchen eine sehr lose Hand zu haben und Thatsache ist, daß bei ihr keine Mädchen länger als drei Monate ausdauert, viele aber nach wenig Wochen davonkommen. Der Ehemann der gestrengen Dienstherrin ist für lärmende Szenen in seiner Küche längst taub und hörte demgemäß auch am letzten Freitage nicht, als seine Gattin mit der fürzlich bei ihr in Dienst getretenen Köchin mal wieder einen rüchigen Krach hatte; er mußte aber doch der Sache näher treten, als ihm die Köchin mittheilte, daß die Frau in der Küche umgefallen sei. Allerdings, die schlagerfertige, aber sonst keineswegs robuste Frau lag wie ein Bündel Früchten in einer Ecke und war auf dem Rücken und auf den Armen braun und blau geprügel; ihre neue Köchin, eine kräftige weibliche Figur, hatte augenscheinlich, statt das gelinde Bückigungsrecht der Herrschaft an sich ausüben zu lassen, von dem Rechte der Wiederherstellung kräftigen Gebrauch gemacht. Auf der Polizei, die mit der Sache befaßt wurde, legte sich die resolute Köchin aufs Beugnen und meinte: „I wo wer' ist denn so 'ne gute Madam schlagen.“ Madam zog es vor, nicht auf der Polizei zu erscheinen.

Vergiftet. Durch den unvorsichtigen Gebrauch des bei den in jetziger rauher Jahreszeit so häufig vorkommenden Halsleiden beliebten Kalichlorium hat die junge blühende Tochter des Sekretärs Sch. in der Kurfürststraße vorgestern ihr Leben in größte Gefahr gebracht. Derselben war eine schwache Auflösung dieses Salzes vom Arzt zum Gurgeln verschrieben, die sie auch bereits ein paar Tage nach Vorschrift angewendet hatte. Da Sch. war indeß von der Familie des Rechnungsraths L. in der Potsdamerstraße auf Montag zu einer Soiree eingeladen, bei der, wie sie wußte, sich gewöhnlich Gelegenheit bot, ihre wohlgeschulte Stimme hören zu lassen und reiche Bewunderung zu ernten. Da Sch. ist auch wirklich eine ganz vortreffliche Sängerin, aber auch, wie viele Künstlerinnen, sehr eitel; der böse Hals, obwohl er eigentlich nur an einer milden Mandelentzündung krankte, befeuerte da aber sehr in ihrem Gemüthe. Als am Sonntag nun ihr Hausarzt kam, qualte sie diesen um ein schärferes Mittel, derselbe aber erplizierte, daß dies wenig Nutzen bringen würde, da

die Erklärung auch bei der schwachen Auflösung, wenn die Patientin nur unausgesetzt das Zimmer hüte, in nur noch wenigen Tagen gehoben sein dürfte. Im weiteren Verlaufe der Unterredung äußerte der Arzt, daß das Kalichlorium ein treffliches Halsmittel sei, sicher und gut wirke, daß man es früher sogar und auch noch zum Theil heute mitunter innerlich verordnete, daß er aber in dem vorliegenden Falle keineswegs dazu rathen könne. Kaum hatte der altbewährte Hausarzt der Patientin den Rücken gekehrt, als diese beschloß, sich eigenmächtig das Mittel zu verschaffen und davon auch innerlich einzunehmen; sie ließ sich durch das Hausmädchen für 50 Pfennig Kalichlorium holen und schüttete diese ganze Portion zu dem ihr verordneten Gurgelwasser, löste es darin auf und fing nun an, nach eigener Methode zu kuriren. Abwechselnd gurgelte sie nun, abwechselnd nahm sie alle Stunde 1 Eßlöffel der scharfen Lösung innerlich ein. Als sie nun über den 4. Eßlöffel sich hineingeaußt hatte, traten die Symptome der Vergiftung auf und Ida Sch.'s Leben hing nur noch an einem seidenen Faden, als der Arzt von den erschreckten Eltern herbeigerufen wurde. Schnell wurden Gegenmittel angewandt, und es gelang, die schwer Erkrankte wieder dem Tode zu entziehen; indeß die Folgen der Vergiftung dürften noch nicht so leicht gehoben werden. Zunächst hat Ida Sch. durch das scharfe Mittel ihren Hals so gereizt, daß sie ihre schöne Stimme für immer eingebüßt haben dürfte und endlich hat sie sich einen sehr langwierigen Magenkatarrh zugezogen. Also Vorsicht bei der Anwendung von Kalichlorium bei den jetzt so häufigen Erkältungskrankheiten des Halses!

Die Bevölkerungsverhältnisse des Arbeitshauses gestalteten sich im Etatsjahre 1. April 1884/85 wie folgt: Es befanden sich vom 1. April 1884 bis 31. März 1885 im Arbeitshaus durchschnittlich täglich 1421 Personen inkl. 278 arbeitsfähigen Korrigenden, die auf den Rieselplätzen von Neubauern und Feinersdorf beschäftigt waren. Eingeliefert wurden während des Berichtsjahres 2204 Personen, 342 weniger als im Vorjahre. Unter den 2204 mit Korrekthonshaft belegten Personen befanden sich 2083 Personen, welche auf Grund von Ueberweisungs-Schreiben des königlichen Polizei-Präsidiums neu eingeliefert wurden. Nach dem Geschlechte waren von den mit Korrekthonshaft belegten 2083 Personen, 1796 Männer, 287 Frauen. Von den mit Korrekthonshaft belegten Personen waren 672 Männer und 82 Frauen schon einmal, und 664 Männer und 57 Frauen schon öfter, davon einige bis zu 20 mal und darüber im Arbeitshaus gewesen. Dem Alter nach befanden sich hierunter bis zu 20 Jahren 337, über 60 Jahre 33 Personen. Die Anzahl der mit Korrekthonshaft belegten, im jugendlichen Alter bis zu 20 Jahren befindlichen Personen hat sich gegen das Jahr 1. April 1883/84 vermehrt; der Prozentsatz betrug nämlich von der Gesamtzahl der Korrigenden pro 1. April 1884 bis 1885 16,18 pCt. gegen das Vorjahr 15,06 pCt. Außer Korrigenden wurden dem Arbeitshaus im Berichtsjahre an Kranken, Erwerbsunfähigen und Polizeigefangenen 129 Personen zugeführt, so daß im Ganzen 2675 Personen pro 1. April 1884/85, gegen das Vorjahr 355 weniger, eingeliefert wurden. Entlassen wurden während des Berichtsjahres 2556 Personen. Bei den feilsorgerischen Unterredungen wurde den Korrigenden Gelegenheit geboten, sich über bisheriges Leben und Treiben auszusprechen. Bei den Männern trat bisweilen wohl Gleichgültigkeit zu Tage, wobei aber im Laufe des Gespräches die Sehnsucht nach Besserung doch nicht zu verkennen war, nie aber Verstocktheit, wie bei einzelnen Frauen, die schon jahrelang der Unacht frönten. — Das Hospital des Arbeitshauses beherbergte im Berichtsjahre durchschnittlich 387 Personen. — Das Asyl für Obdachlose hatte ult. März 1885 einen Bestand von 41 Familien und 152 Personen, 23 einzelnen Personen, 10 Korrigenden und 4 Hospitälern. Unter den im Jahre 1. April 1884/85 eingelieferten 708 Familien befanden sich 67 Frauen mit Kindern.

Das Asyl für nächtliche Obdachlose wurde in dem Berichtsjahre von 87314 Personen, 82405 Männern, 4787 Frauen und 122 Kindern frequentirt. Die Arbeitshaus-Dezernatsklasse hatte im Berichtsjahre eine Einnahme von 101319,92 M. und eine Ausgabe von 465077,71 M., so daß von der Stadt-Hauptkasse 363757,79 M. zugezogen werden mußten. Rechnet man hierzu die aus der Stadt-Hauptkasse gezahlten personellen Kosten (Gehälter) von 119103,19 M., so ergibt sich die Summe aller Kosten von 584180,90 M.

Bewegung der Bevölkerung Berlins. In der Woche vom 20. bis 26. September fanden 307 Eheschließungen statt. Lebend geboren wurden 896 Kinder, darunter 97 außerehelich. Todtgeborenen waren 31 mit 9 außerehelichen. Die Zahl der Sterbefälle betrug 497, die sich auf die 13 Standesämter folgendermaßen vertheilen: Berlin-Cölln, Dorotheenstadt 14, Friedrichstadt 19, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 28, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 30, Luisenstadt jenseit 62, Luisenstadt diesseit und Neu-Cölln 27, Stralauer Viertel 77, Königstadt 33, Spandauer Viertel 27, Rosenbäcker Vorstadt 57, Draniensburger Vorstadt 47, Friedrich-Wilhelmsstadt und Moabit 31, Wedding 44. Von den Gestorbenen erlagen an Malaria 2, Scharlach 18, Boten 1, Diphtherie 33, Kindbettfieber 2, Typhus 8, Ruhr 2, Syphilis —, Altersschwäche 14, Gehirnschlag 24, Bräune 2, Reuchhusten 6, Lungenentzündung 32, Lungenentzündung 55, Durchfall 16, Brechdurchfall 18, Magenkatarrh 3. Durch Vergiftung kamen 2 Personen um, 1 durch Selbstmord, 1 durch Alkoholvergiftung (Del. trem.). Einem gewaltsamen Tode starben 12 Personen, durch Ueberfahren 1, Sturz oder Schlag 5, Erschießen 1, Erhängen 2, Ertrinken 1, Schnittwunde 1. — Durch Selbstmord wurden 6 Todesfälle herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 249 inkl. 43 außereheliche Kinder unter 5 Jahr, also 52,0 pCt. der Gesamtsterblichkeit, unter 1 Jahr alte Kinder starben allein 169. In hiesigen Krankenhäusern starben 102, einschließlich 15 auswärtige, zur Behandlung hierhergebrachte Personen. Die Lebendgeborenen sind 36,4, die Todtgeborenen 1,3, die Sterbefälle 20,3 auf 1000 der fortgeschriebenen Bevölkerungsziffer (1283673). Es wurden 2898 Zugzogene, 1858 Fortgezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung einschließlich der nachträglich gemeldeten Geborenen um 1244 vermehrt hat; die Bevölkerung bezifferte sich sonach am Schlusse der Berichtwoche auf 1284916 Personen. — Die Zahl der in der Woche vom 27. September bis 3. Oktober zur Meldung gekommenen Infektionskrankheitsfälle betrug an Typhus 33, Boten 1, Scharlach 60, Diphtherie 157, Kindbettfieber 3. Die größten Zahlen dieser Erkrankungen entfielen auf Standesamt 7 mit 47, 6 mit 33, 10 mit 31, 13 mit 27 Fällen.

Das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater hat seit seiner Eröffnung — selbst während des Strauß-Jubiläums — keinen solchen Kassensium noch erlebt, wie dies am letzten Sonntag, dem ersten im Offenbach-Jahres, der Fall war. Noch lange war die Zahl der Einlassbegehrenden nicht erschöpft, als das letzte Billet verkauft war und die Kasse, da „ausverkauft“, geschlossen werden mußte. So unzufrieden die Hunderte waren, welche ohne Billet zurückkehren mußten, so zufrieden waren die Schaaeren, welche das Theater bis auf den letzten Winkel füllten. Wie vor Jahrzehnten hat der pridelnde Rausch der Melodien, welche „Orpheus in der Unterwelt“ umfluthen, und dessen toll-übermüthige Situationen das Publikum elektrisirte, so daß die pilante Ge- und Webegegeschichte des mythologischen Kompositen wieder auf lange Zeit ihre erbeiternde Wirkung ausüben dürfte. Der stürmische Beifall und die heilige Wackel begleiteten die Sonntags-Vorstellung, welche in ihrer flotten Durchführung von aller Premierensbesorgtheit sich losgelöst hatte.

Bereits zum 75. Male gelangt „Die wilde Rahe“ im Central-Theater heute zur Aufführung und die täglich ausverkauften Häuser geben den deutlichsten Beweis von der Jugkräftigkeit des beliebten Stückes, welches soeben auch in Wien einen glänzenden Erfolg erzielt hat, denn, wie uns von

dort telegraphisch berichtet wird, wurde der glückliche Verfaßer Mannstößel, bei der ersten Aufführung am Theater an der Wien fünfmal gerufen. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß an drei Wiener Bühnen zur Zeit drei Stücke von Mannstößel aufgeführt werden, welche zuerst am Central-Theater die Lampenlicht erblickten.

Das Belle-Alliance-Theater war am Sonntag wieder ausverkauft. Von dem Schwan „Die Leibrante“ finden nun noch vier Aufführungen statt. Im Alhambra-Theater fand die 6. Sonntagsvorstellung in dieser Saison wiederum vor total ausverkauftem Hause statt. Auch die Montagvorstellung war fast bis auf das letzte Billetchen besetzt. „In Leid und Freud“, ein vortreffliches Lebensbild von A. Slotto, fand die beifälligste Aufnahme. Die Aufführung war eine durchweg gute; die Hauptdarsteller wurden mehrfach gerufen und Herrn Seefeld gebührt besondere Anerkennung für die Regie.

Polizeibericht. Am 12. d. M. Vormittags gerieth in der Dampfseidemannie von Gager, Anklamerstraße Nr. 33, ein Stellmacher Fetsch mit der Hand in den Messerkopf einer Fraise-Maschine und erlitt dadurch schwere Verletzungen an Handgelenk. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann in seiner Wohnung, in der Försterstraße, erhängt vorgefunden. Die Leiden Weider wurden nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Abend desselben Tages machte ein Arbeiter in der Friedenstraße den Versuch, sich mittelst Schwefelsäure Gift zu verschaffen, hatte jedoch eine zu geringe Quantität zu sich genommen und wurde noch lebend nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — In derselben Nacht fiel der Arbeiter Bartich beim Verlassen eines Pferdebeständers in der Neuen Schönhauserstraße zur Erde, so daß seine besinnungslos liegen blieb. Er wurde nach der Charité gebracht.

Soziales und Arbeiterbewegung

Ueber die Krankenversicherung und die Arbeiter bringt der „Hamburgische Korrespondent“ einen Artikel, in welchem die gewerblichen Arbeitgeber aufgefordert werden, den „Ortskrankentassen“ doch nicht fernere das Recht zu verschmähern, indem sie als Arbeitnehmer Angehörige der freien Hilfsklassen bevorzugen. Wir glauben nicht, so sagt die „Bürgerzeitung“, daß diese Ermahnung zur Tugend und Erfolg haben wird, und erwähnen sie nur um der eigentlichen Gesichtspunkte willen, welche in ihrer Motivirung vorzutreten. Den freien Klassen wird baldiger Untergang gemahnt, daneben aber auch leise drohend angedeutet, daß die Befreyung gesellschaftstretend eintreten müsse, wenn die fatalen Wärrer nicht bald von selbst sterben wollen. Die Vorstellungen, von denen sich der Artikelschreiber herrschen lassen, sind denen ähnlich, welche vor vier Jahren bei den Jollis-schlussfreunden in Beziehung auf die Freiheitsrechte Hamburg und Bremens herrschten. Der Zwang ist die Regel, die Freiheit ist nur „eine Einräumung, die Lage der Verhältnisse nicht wohl umgangen werden konnte, die also, so lautet die unausgesprochene aber unabweisbare logische Konsequenz, wieder zurückgenommen werden muß, bald die Verhältnisse es irgend erlauben. Wir haben es offenbar mit einem Bürokraten der steifstenen Qualität zu thun, wohl mit einem derer, welche die Sache so auffassen, daß jeder Arbeitgeber — und mit ihm auch die Behörde — über alle seine Arbeiter-Kranken-Versicherungs-Verhältnisse zu führen habe, auch über die der Arbeiter in freien Klassen! Man kann sich nur freuen, wenn solche Konsequenzen zu Tage treten, denn auf die Spitze getrieben, vernichtet jede Restfreiheit selbst. Den vorhandenen Schwereigenschaften gegenüber aber giebt es nur ein vernünftiges Heilmittel: die gründliche Umgestaltung unseres sehr mangelhaften Krankentassengesetzes.

Die Auffaugung des landwirthschaftlichen Kapitalbetriebs durch den Großgrundbesitz vollzieht sich in Deutschland in immer größerem Maße. Interessant ist darüber einen konservativen Agrarpolitiker, den Professor Maslowitz zu hören. Derselbe sagt in einem Aufsatz über landwirthschaftliche Enoueten: „Der im Vergleich mit dem großen Umfang der Rittergüter geringe Kapitalbesitz der großen Grundbesitzer, sowie die hohen Preise, welche für die Grundstücke gezahlt werden, sollen zwar, nach der Ansicht unverbesserlicher Optimisten, dem großen Grundbesitzer anzuverleihen, seinen Besitz zu erweitern. Indes treffen diese Gründe überall dort nicht zu, wo an großen Kapitalien kein Mangel ist. Rügen diese nun im Handel und in den Industrien zu sein oder aus anderen Quellen stammen, wie z. B. den nicht verzehrten Einkünften grundbesitzender Magnaten: immer suchen sie in letzter Instanz ihre Investirung (Anlage) im Grundbesitz und führen die Landwirthschaft zu Grunde. So sind z. B. in dem brandenburgischen Kreis Prenslau 75 pCt. der eingegangenen Bauernstellen Rittergütern vereinigt und im Kreis Solbin etwa 60 pCt. vorhandenen Bauerngüter von den benachbarten Großgrundbesitzern aufgekauft. So zeigt ferner der Bericht für Schlesien, daß von der Umgebung Breslaus ausgehend, namentlich Mittelschlesien dieser Prozeß der Agglomeration des landwirthschaftlichen Grundbesitzes auch in letzter Zeit fortdauert. Rollens in der Provinz Posen hat die Inflation (Einverleibung) von Bauerngütern in die Güterbesitze kolossale Dimensionen angenommen.“ Wie herrlich stimmt dies überein mit bauernfreundlichen Deklamationen der Agrarier, die angeblich das Interesse des Bauern, des Kleingrundbesitzers, schützen. Thatsächlich herrscht eben in der Landwirtschaft die gleiche Richtung, wie in der Industrie, das Großkapital vereinigt immer mehr Besitz, immer mehr Produktionsmittel, immer weniger Hände. Der moderne Feudalherren ist Gebieter geworden, der die Kreditnoth und Verschuldung des Kleingrundbesitzers flug denkt, um seine Besitzungen zu runden, wie schönfärbisch gesagt wird. Wir nähern uns den englischen Zuständen; jenseits des Kanals giebt es keinen Kleinbetrieb mehr: Großgrundbesitzer und Kapitalisten beherrschen auf der einen, beschloße Landesväter auf der anderen Seite. Aber leider ist die große Masse der deutschen Bauern noch in der Gefolgschaft des reaktionären Junkertums. Früher kennzeichneten die stolzen Ritter ihre Besitzungen zu den Bauern bisweilen dadurch, daß sie sich den Bauern „Bauernfreund“ zulegten. Jetzt ist an Stelle dieser Oberbegriffe die Diplomatie, die „Bauernfreundlichkeit“ getreten. deutschen Bauern wird die Ernährung nicht erspart, wenn es zu spät ist. Rächen die Bauern bei den Werbungen der Feudalen den Warnungsruß beherzigen, einste bei den freien Bauern Dithmarschen's im Schleswig: „Hüt' di, Bur, die Gard' kommt“, hüte dich, Bauer, Garde (die Ritterschaft) kommt.

Aus Liverpool wird gemeldet, daß die Arbeiter in der Arbeit niedergelegt haben. Streikenden fordern eine Herabsetzung der Arbeitsstunden. Sie motiviren ihre Forderung damit, daß durch die neu eingeführten Maschinen einige Arbeiten so erleichtert werden, daß ein Arbeitstag von zehn Stunden völlig genügt sei. Man erwartet allgemein, daß die Arbeiter ihr Verlangen durchsetzen werden.

Briefkasten der Redaktion.

N. 75. In nächster Nummer. A. R. Noch nicht erhalten. L. D. 100. Die Flasche bleibt voll. Deutsch. Say übrigens nicht.

Politische Uebersicht.

Zur bevorstehenden Reichstags-Session ergeht es diesmal, wie es fast jedesmal ergangen ist: ganz allmählig fädert die Kunde von dem ihr zugeordneten Pensum durch, und was anfänglich nur ausfiel wie „der Etat und einige laufende Arbeiten“, das gestaltet sich binnen wenigen Wochen um zu einem Pensum, an dessen Bewältigung die üblichen 7 Monate gesetzt werden müssen. Bis jetzt besteht das Verzeichnis der bekannten Vorlagen schon aus folgenden: Etat, — Nordostseeanal, — Reform der Zuckersteuer, — Secunfallgesetz, — Untersuchungsweisen, — Secunfall-Versicherung. Dazu kommt wenigstens ein Bericht über die Frage der Sonntagsruhe, wenn nicht ein Gesetzentwurf. Auch die Arbeiterschutzes-Gesetzgebung wird den Gegenstand von Vorlagen der Regierung oder aus dem Reichstag heraus bilden. Und dazu gesellt sich soeben noch eine Vorlage betreffend Abänderungen der Strafprozessordnung. Es handelt sich — so meint die „Vof. Ztg.“ — um „Reformen“, die schon in der letzten Session drohten, nicht etwa um solche, die durch neueste Vorgänge nahe gelegt worden sind. Aber es ist klar, daß, wenn einmal die Bahn der Reformen auf dem Gebiete der Strafprozeße betreten wird, sie nicht ihren Abschluß finden wird in solchen Maßnahmen, die der Regierung genehm erscheinen, sondern die Summe der aufgehäuften Beschwerden über den deutschen Strafprozeß wird dann auch zu zahlreichen Initiativanträgen aus der Mitte des Reichstags führen. Die Verbesserung der Protokollierung namentlich bei Eidesabstellungen, — das Anlagemopol der Staatsanwaltschaft, der promissioische, dem Verhör vorausgehende Eid, — dazu die Regelung der Untersuchungsfrist und in Zusammenhang damit wiederum die Entschädigungspflicht des Staates gegenüber unschuldig Beurteilten, — endlich die Frage der Wiedereinführung der Berufungsinstanz, das alles wird sich herordrängen, sobald die Regierung selbst das Signal giebt zur Strafprozeßreform. — Ob der Reichstag auch diesmal schon vor die Nothwendigkeit gestellt werden wird, die Friedenspräsenzstärke des Heeres auf weitere 7 Jahre zu genehmigen, ist noch fraglich. Dagegen ist sicher, daß die nächste Session bereits die Entscheidung über das Sozialisten-Gesetz bringen muß, fernermalen dasselbe mit dem Herbst des Jahres 1886 sein natürliches Ende erreicht.

Die armen Deutsch-Freisinnigen werden von ihren Brüdern, den Nationalliberalen gar grausamlich behandelt. Die letzteren erlassen nämlich an die Urwähler des Kreises Herzogthum Lauenburg einen Auktus, der folgende Stellen enthält: „Seine Wahl (die Wahl des nationalliberalen Kandidaten) ist der Todesstoß für die deutsch-freisinnige Partei hier im Kreise! Die Vernichtung dieser Partei, die den größten Staatsmann des Jahrhunderts, den Schöpfer der deutschen Einheit, den unermüdlichen Vorkämpfer für des Vaterlandes Wohl und Größe mit ihrem glühendsten Hasse verfolgt, die sich sogar nicht scheut, ihre Hand an die unverbrüchlichen Rechte der Krone zu legen, um sich selber in dem Strahle einer verderblichen Macht beglücklich zu sonnen, — die Vernichtung dieser Partei muß das Edictal des bevorstehenden Wahllampfes sein!“ — Und so etwas müssen sich die bedauernswürthigen Genossen Eagen Richters sagen lassen! Wenn man die Hakenfüße nicht besser kennen würde, so könnte man fast eine Gänsehaut bekommen.

Zur Karolinenfrage berichten die officiösen „Berl. Pol. Nachr.“: Die deutsche nach Madrid ergangene Note präzisirt den diesseitigen Standpunkt unter Berücksichtigung des Inhaltes der früheren spanischen Note; es bleibt nunmehr den leitenden spanischen Politikern anheimgestellt, ob sie auf Grund der ihnen zur Kenntniß gebrachten deutschen Anschauungsweise den Differenzpunkt in die Bahn direkter Verhandlung hinüberführen wollen. Andernfalls dürfte, nachdem Spanien sich zu dieser Entscheidung nicht herbeilassen sollte, der Moment eintreten, den man ins Auge faßte, als beide Kabinete übereinkamen, den Papst um Uebernahme des Vermittleramtes zu ersuchen.

Das Reichs-Gesundheitsamt, welches bis jetzt nur eine beratende Stelle der obersten Reichsbehörde war, soll dem Vernehmen der „Rdn. Ztg.“ nach weitere Befugnisse erhalten. Das Medizinal- und Veterinärwesen in allen deutschen Staaten soll seiner Aufsicht und Leitung bis zu einem gewissen Maße unterstellt werden. Dazu soll dem Amte auch die Handhabung

von Vollziehungsmaßregeln und das Recht beigelegt werden, selbstständig gezegebene Vorschläge auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege bei der höchsten Reichsbehörde zu machen.

Dem Feuerbestattungs-Kongreß, der 1886 stattfinden soll, werden Delegationen aus allen europäischen Ländern bewohnen. Das Mailändische Central-Komitee beräth gegenwärtig über das Datum und den Ort, wo der Kongreß tagen soll. Die „Lombardia“ glaubt, daß man sich für Berlin entscheiden wird.

Zur Balkan-Krise. Jeder Tag bestätigt, daß die Staaten auf der Balkanhalbinsel mit Entschlossenheit einer kriegerischen Abwicklung entgegensehen. Eine Umkehr und friedliche Unterwerfung unter die schlichtenden Verfügungen der Großmächte ist bereits zu einer Unmöglichkeit geworden, wenn die Regierungen nicht ihre eigene Existenz auf's Spiel setzen wollen. Unter dem Verlangen nach einer Entschädigung zur Ausgleichung des durch die Bereinigung Ostrumeliens und Bulgariens gestörten Machtverhältnisses betreiben Serbien und Griechenland ihre auf die Zerbröckelung der Türkei gerichteten Pläne und die Wächter des Berliner Vertrages stehen vor dem bedenklichen Dilemma, entweder die bulgarische Bewegung rückgängig zu machen oder Serbien und Griechenland gewaltsam zu verhindern, ihren Neigungen nachzugehen. Und es bleibt dann immer noch die Frage, was diese Zwangsmaßregel ausüben soll, da die Türkei doch zu geringe Gewähr bietet, daß sie die Unterdrückung fertig zu bringen im Stande ist. Von einem Fortschreiten der diplomatischen Verhandlungen verläutet noch immer nichts und außerhalb der Kabinete ist kein Einblick in die augenblicklichen Beziehungen der Mächte zu einander gestattet. Dem Anschein nach sind die Schwierigkeiten größer, als zugestanden wird und alle Versicherungen der Freundschaft und des Friedens können die Thatfache nicht aus der Welt schaffen, daß die alte Rivalität Oesterreichs und Rußlands auf der Balkanhalbinsel bei erster Gelegenheit wieder hervorbricht.

Die Diplomaten sind mit ihrer Kunst nicht weit gekommen. Aus Konstantinopel wird nämlich die Unterbrechung der Botschafterkonferenz nach drei Sitzungen ohne Anberaumung einer weiteren Sitzung gemeldet. Die bulgarische Deputation, welche nach Konstantinopel entsendet wurde, um den Sultan friedlich zu stimmen, wurde zunächst verhaftet, dann aber wieder freigelassen und befindet sich noch dorthelbst. — Ein Trabe des Sultans ermächtigt die Sendung von türkischen Finanz- und Militär-Kommissären nach Egypten bebüß gemeinsamer Prüfung. Die Unterhandlungen mit England würden nach erfolgter Berichterstattung wieder aufgenommen werden. — Die Porte betreibt ihre militärischen Vorbereitungen eifrig, und hat mit dem Lloyd wegen Truppen-transportis aus Anatolien einen Kontrakt abgeschlossen. 34 Militär-Waggons sind gestern nach Adrianopel abgegangen. Aus Griechenland liegt folgende Depesche vor:

Athen, 12. Oktober. Das amtliche Blatt veröffentlicht eine königliche Mobilmachungsordre bebüß Kompletierung des Effectivbestandes der Armee. Die Soldaten, welche ihre Dienstzeit jetzt beendigen, werden bei den Fahnen behalten und drei andere Klassen der Reserve einberufen, so daß im Ganzen fünf Klassen in 8 Tagen zu der Armee stoßen sollen.

Frankreich.

Endlich ist das genaue Resultat der Pariser Wahlen bekannt. Eingetragen waren 563 338 Wähler. Es stimmten 434 011. Die Majorität betrug mithin 215 383. Definitiv erwählt wurden: Voecon mit 272 650, Floquet mit 263 762, Anatole de la Forge mit 222 334, Brisson mit 215 853 Stimmen. Die folgenden 34, welche die meisten Stimmen auf sich vereinigen und für die also nun die Gesamtheit der Republikaner bei der Neuwahl einzutreten hätte, sind: Clemenceau (202 534), Barodet (202 931), Allain-Targé (201 632); die Radikalen Raspail, Maret, Reuillon, Lacroix, Perin, Cantagrel, Yves Guyot, Frébault, Delattre, Rathé, Forest, Dreyfus, Lafont, Hude, Brelay, Bourneville, Roque de Fillos, Rodéfort, Laifant, Camélinat (Arbeiter), Bichon, Michels, Farcy und der sozialistische Radikale Basly; die Opportunisten Vanessan, Paul Vert, G. Caffé und Billeneuve. Außerdem erhielten E. Lefevre 188 775, De Heredia 104 954, Baffy 103 988, Spuller 103 620 und Ranc 102 900 Stimmen. Die reaktionären Kandidaten haben von 88 945 bis

zu 86 478 Stimmen auf sich vereinigt. Droulède erhielt 60 41, Eudes 31 268, Joffrin (Schlosser) 33 179; die Anarchisten haben nahezu gar keine Stimmen erlangt. Fast in allen Bezirken schließen sich die republikanischen Parteien zusammen, um in der Stichwahl ihre Kandidaten durchzubringen.

In London wird ein Fonds zur Vertheidigung des Redakteurs der „Ball Mall Gazette“, Mr. Stead und der übrigen Personen, welche bekanntlich wegen Theilnahme an der Entführung der Eliza Armstrong vor die Geschworenen gewiesen sind, gesammelt. Bis jetzt sind etwas über 2000 Pfd. Sterl. für den Zweck beisammen. Die Kosten der Vertheidigung werden indeß auf 5000 Pfd. Sterl. geschätzt.

Italien.

Ein Konspirations-Prozeß wird demnächst vor den römischen Riksen zur Verhandlung gelangen. Angeklagt sind sechsundzwanzig Personen, darunter mehrere Unteroffiziere und Soldaten, welche überführt sind, in der Armee ein revolutionäres Bronzajamento vorbereitet zu haben. Der Hauptangeklagte heißt Albani. Derselbe hatte bereits die Pläne zu einem Staatsstreich gefertigt. Unter anderem hatte er fünfzigtausend Gewehre bestellt und zu diesem Zweck heimliche Geldsammlungen veranstaltet. Seine Verhaftung erfolgte, als er im Begriff war, in einer römischen Kaserne revolutionäre Druckschriften zu vertheilen.

Rußland.

Bei der Verpachtung von Staatsdomänen sollen in Zukunft die Polen aus den höheren Ständen gar nicht mehr in Betracht kommen; nur polnische Bauern sollen noch Staatsländereien in Pacht nehmen dürfen. — Ueber die Warschauer Verhältnisse liegen einige weitere Einzelheiten vor. Es sind einige vierzig Personen in Haft genommen worden, fast lauter Russen, die angeblich liberale Tendenzen bezüglich der Entwicklung Rußlands verfolgen. Auch einige Leute polnischer Abkunft befinden sich unter den Verhafteten; es sind dies solche, welche an demselben Stränge mit jenen Russen zogen und mit ihnen zu „Theabenden“ sich vereinigten. An der Spitze dieser Leute standen einige Professoren wie Archangelskij, Dr. Habshewitsch und angeblich auch zwei Friedensrichter; diese suchten ihre Ideen unter den Studenten zu verbreiten. Mehrere Verhaftete sind schon wieder entlassen worden, allein sie werden wiederholt zu Vernehmungen vorgeladen. Der Friedensrichter Balbica ist bereits aus dem Dienste entlassen worden mit der Erklärung, daß er niemals mehr irgend eine Anstellung erhalten könne; er ist gleichzeitig aus dem Königreich Polen verwiesen worden. Der Friedensrichter Stolica, welcher ebenfalls wie der soeben Genannte russischer Nationalität ist, kam mit einer Strafverurteilung davon. Es sind somit schon vier russische Richter im Laufe eines Jahres in die Warschauer Zitadelle gewandert — ein charakteristisches Zeichen! Die beiden ersten Richter Bardowski und Derewiski werden demnächst vor das Kriegsgesicht gestellt werden. — Nach einem Telegramm der Krakauer „Nowa Reforma“ sollen in Petersburg sehr zahlreiche Verhaftungen wegen nihilistischer Verschwörungen vorgenommen worden sein.

Dänemark.

Im Folkething brachte die Linke gestern einen Antrag ein, das provisorische Finanzgesetz nicht anzuerkennen, welches von der Regierung im April erlassen worden war, weil zwischen dem Folkething und dem Landsthing keine Einigung hinsichtlich des Budgets erzielt werden konnte. Der Ministerpräsident erklärte die Einbringung eines solchen Antrages für unstatthaft, die Entscheidung einer Kammer allein sei ohne rechtliche Wirkung. Der Präsident des Folkething, Berg, bestritt die Richtigkeit dieser Behauptung. Hierauf wurde eine Resolution beantragt, in welcher es heißt, das Folkething lehne die Zustimmung zu dem provisorischen Finanzgesetz ab und gehe zu dem nächsten Punkte der Tagesordnung über. Nach der Erklärung Bergs verließen sämtliche Minister den Saal. — Das Folkething nahm dann die beantragte Resolution, dem provisorischen Finanzgesetz die Zustimmung zu versagen und zum nächsten Punkt der Tagesordnung überzugehen, mit 79 gegen 17 Stimmen an.

Großbritannien.

Im Süden von Irland macht das Bonlottiren reichende Fortschritte und zieht ganz eigenartige bedenkliche Folgen nach sich. Am Donnerstag empfingen die Direktoren der Corker

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Also dort liegt das Ziel unserer Stromfahrt,“ sagte Weatherton zu seinem Freunde, indem er mit Theilnahme auf die pyramiden- und säulenförmigen Bruchstücke des zerklüfteten Hochlandes hinschaute, und seine Routhmationen darüber anstellte, auf welchem Punkte der Strom sich wohl zwischen denselben hindurchdrängen würde.

„Ein prächtiges Ziel,“ antwortete Fall mit seinem gewöhnlichen Künstlerenthusiasmus, „wohl aber möchte ich wissen, auf welche Weise wir aus diesem Thalfessel hinausgelangen sollen. Ringsum die fürchterlichen Plateaus, die wie hübscher aussehen, als sie sich in der Praxis bewähren, und wenn wir wirklich wieder auf der Oberwelt erscheinen, dann werden wir manche Lagereise auf unseren zerissenen Stiefelsohlen zurückzulegen haben, ehe wir in die Nähe des Plateaus kommen, auf welchem ich den Argali erlegte.“

„Nicht so sehr weit, wie ich glaube,“ antwortete Weatherton, nach dem andern Floß hinüberschreitend und sich dort an Fall's Seite niederlassend; denn der Strom war jetzt so breit und frei von Hindernissen, daß Raft und die Mohaves das Fahrzeug ohne große Mühe zu steuern vermochten. „Nein, es kann nicht sehr weit sein,“ wiederholte er nach kurzem Nachdenken; „wir Seeleute sind in dergleichen Abschätzungen ziemlich geübt. Wüssen wir doch mehr als zu oft, wenn uns bei trübem Wetter nur der Kompaß und die Logleime zu Gebote stehen, die auf großen Umwegen zurückgelegte Entfernung errathen. Wie mir scheint, sind wir in weitem Bogen um das bekannte Plateau herumgeführt worden, und befinden uns daher jetzt nicht viel weiter von demselben entfernt, als heute Morgen; denn seht nur unser Kurs ist ja beinahe ganz westlich.“

„Wenn ich auch alles dieses zugebe, so bleibt es doch immer eine mühselige Arbeit, wieder nach der Höhe hinaufzuklettern,“ entgegnete Fall, am westlichen Horizont nach einer Oeffnung in der Felsenreihe herumspähend.

„Auf dem Fesslande bin ich allerdings nicht so zu Hause, wie auf der offenen See,“ versetzte Weatherton, „allein ich mühte mich sehr irren, fährt der Weg nicht am Ende des Thales hinter jenem Plateau in nördlicher Richtung aufwärts.“

„Brecher vor uns!“ rapportirte Raft, seinen Hut dienstlich küßend.

Weatherton sprang auf seinen Posten. Er sah indessen eine vollkommen glatte Wasserfläche vor sich, und noch ruhiger als diese waren die braunen Bänke der Mohaves, aus welchen er eine Erklärung für des Bootsmannes Ruf herauszulesen suchte.

„Daß wohl geträumt, Jim? fragte er scherzend seinen alten Gefährten.“

„S ist originell, Dickie,“ antwortete dieser, vertraulich an des Offiziers Seite tretend, „s ist nichts zu sehen, Dickie, ober zu hören ist's, ober ich will mit dem ganzen Plunder, der uns trägt, zur Hölle fahren. Und dann, Dickie, geh's auch zwanzig Meilen die Stunde mit zunehmender Geschwindigkeit. Hört sich an wie's Branden am Meeresstrand, und fährt sich wie auf zurücktretender Fluth.“

Weatherton lauschte eine Weile und beobachtete die grünen Binsfelder, an welchen sie in der That mit rasender Geschwindigkeit vorübergetragen wurden.

„Jim, ich glaube, Du hast Recht,“ sagte er dann ernst, „aber Brecher sind es nicht, sondern ein Wasserfall, dem wir zutreiben. Wiber!“ wendete er sich darauf an den Delawaren, der seine Blicke mit eigenhämlicher Aufmerksamkeit auf die schnell näher rüdenden Höhen geheftet hielt, „fragt doch den Mohave, ob er das Brausen des Wassers höre und ob es Stromschnellen seien, von welchen dasselbe herrührt?“

Der Schwarze Wiber that, was Weatherton von ihm verlangte, ohne indessen die Blicke von dem Punkte zu wenden, welchen er in's Auge gefaßt hatte.

Rairul lehrte sich um, und Weatherton sein glücklich lachen-

des Antlitz zeigend, verdeutlichte er ihm, daß etwas weiter unterhalb der nunmehr schon in allen ihren Formen sichtbaren Felsenreihe der Strom einen Sprung mache, jehnmal so tief, wie er selbst hoch sei, und daß sie Alle zerschmettert werden würden, wenn es ihnen nicht gelänge, rechtzeitig auszubiegen.

„Schöne Aussichten,“ murmelte Weatherton nach dieser Mittheilung vor sich hin, und er wollte Raft und Fall eben auf die ihnen bevorstehende harte Arbeit vorbereiten, als des Wibers dringender Ruf sein Ohr traf.

„Kapitän!“ rief derselbe aus, einen Titel, welchen er jedem Offizier, ob nun Lieutenant oder General, beilegte, „Ihr habt ein Augenglas?“

„Ein Fernrohr?“ Allerdings habe ich ein solches, wünscht Ihr es zu haben?“

„Ja, aber schnell, stellt es und reicht es mir,“ und indem der Delaware dies sagte, blickte er unverwandt auf die nächsten Höhen, während er die rechte Hand nach hinten ausstreckte, um das Verlangte in Empfang zu nehmen.

Weatherton nahm schleunigst das Fernrohr aus dem um Raft's Hals hängenden Futteral, und nachdem er es gestellt, reichte er es dem Delaware dar.

Dieser, im Gebrauch solcher Instrumente schon geübt, hob dasselbe langsam empor und näherte es behutsam seinem Auge.

Etwa eine Minute lang suchte er nach dem Punkte, der seine Aufmerksamkeit erreat hatte, eine andere Minute brachte er damit hin, den betreffenden Gegenstand zu betrachten, worauf er John an seine Seite rief und ihn ebenfalls einen Blick auf denselben werfen ließ.

Als Weatherton dann das Fernrohr wieder in seinen Händen hielt und seinerseits nach den Höhen hinüberspähen wollte, riefen ihm die Delawaren davon ab. „Ihr würdet doch nichts mehr entdecken,“ sagte John, „ich selbst bemerkte ihn nur noch in dem Auenblick, als er sich hinter einem Felsblock verbarg; besser, Ihr gebt Euch keine Mühe; er hat scharfe Augen und braucht nicht zu wissen, daß wir seinen Aufenthaltsort kennen.“

„Aber wen meint Ihr eigentlich?“ fragten Weatherton

Dampfschiffahrtsgesellschaft eine Deputation des Corlier Viehhändler-Vereins, die den Herren mittheilte, daß ihnen zu Ohren gekommen sei, daß die Landlords beschloffen hätten, alle Viehtiere, welche ihren Viehtier nicht zahlten, zu ermitteln und deren Sachen und Hindvieh zu pfänden, und daß daher voraussichtlich im Laufe des Herbstes eine große Menge derart gepfändeten Hornviehes nach England verschifft werden würde. Gehe die Gesellschaft nun doch ihre Dampfer für diesen Zweck her (und die Gesellschaft befaßt sich stark mit dem Viehtransport), so hätten die Mitglieder des Viehhändler-Vereins, welche jetzt durch ihre großen Viehbesitzer die besten Kunden der Gesellschaft sind, beschloffen, kein einziges Stück Hornvieh mehr durch die Dampfer der Gesellschaft zu versenden, sondern sich selbst Dampfer zu diesem Zwecke anzuschaffen. Kaum hatte die Deputation sich entfernt, so erschien eine andere, von dem Corlier Localität-Schutzverein, der sich zum Schutz der dortigen Landlords und anderer in die soziale Welt erklärten Personen gebildet hat, um die Gesellschaft zu ersuchen, doch die Aufgabe des Vereins insofern zu unterstützen, als sie das gepfändete Hornvieh und andere mit Beschlag belegte Gegenstände nach wie vor nach England transportirte. So zwischen zwei Stühlen gelehrt, erklärte der Präsident, der Verwaltungsrath könne die Frage nicht entscheiden, denn transportirten sie gepfändetes Hornvieh, so verlor sie ihre besten Kunden, die Mitglieder des Viehhändler-Vereins; transportirten sie es nicht, so kämen sie mit dem Gesetze in Konflikt, wonach die Gesellschaft als Spediteure unter schwerer Geldbuße verpflichtet sei, alle ihr zum Transport übergebenen Gegenstände innerhalb einer bestimmten Zeit zu befördern; die Direktoren würden daher die Frage sofort den Aktionären zur Entscheidung unterbreiten. Als der Deputation des Viehhändler-Vereins diese Entscheidung der Direktoren mitgetheilt wurde, erklärte sie sich mit derselben unzufrieden und telegraphirte sofort an alle Viehhändler und deren Agenten, kein Vieh zur Verschiffung für Bristol mehr nach Corlier zu senden, was denn auch nicht geschah.

Gerichts-Zeitung.

Eine sonderbare Ausrede führte der Arbeiter Johann Freydanf, der sich gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I wegen Bedrohung zu verantworten hatte, zu seiner Entschuldigung an. Der Angeklagte ist ein Mann, der eine ganze Blumenlese von Vergehen und Verbrechen hinter sich hat, namentlich neigt er zu Gewaltthatigkeiten. Er verhaftet zur Zeit eine einjährige Gefängnißstrafe in Wlögensee. An einem Mai-Abende begegnete er in der Frankfurterstraße dem Werkführer Moritz, dem er in den Weg trat und ihn um 50 Pf. anbettelte, aber die Drohung hinzusetzte, im Weigerungsfalle ihm sämtliche Knochen im Leibe zerschlagen zu wollen. Der angenehme Bittsteller hatte aber den Verkehren getroffen, denn Moritz nahm ihn ohne Weiteres beim Kragen und ließ ihn verhaften. Herr Gerichtshof, ich behaupte, daß ich an Hypochondrie leide, wo die Mehrzahl von meine Vorstrafen von bestimmten dhu, "ließ sich der Angeklagte vernehmen. Präsi.: Hypochondrie? Sie meinen wohl Epilepsie? Angell.: Ne, Hypochondrie, wo ich schon früher an kurirt worden bin. Präsi.: Was hat man Ihnen denn dagegen verordnet? Angell.: Tütel Leben mit Willen. — Da der Angeklagte darauf beharrt, daß er an periodisch auftretender Geistesstörung leidet, so mußte die Verhandlung vertagt werden und soll der Angeklagte im Gefängnisse zu Wlögensee vom Anstaltsarzt auf seinen Geisteszustand explorirt werden.

Eine unaufgeklärt gebliebene Betrugsaffäre beschäftigte gestern die 87. Abtheilung des Schöffengerichts. Auf der Anklagebank befand sich der bisher unbescholtene Klemmermeister Carl Ludwig Fiedler, dem zur Last gelegt wurde, sich gelegentlich eines Termines, in welchem er als Zeuge zu fungiren hatte, betrügerischer Weise die ihm zustehenden Gebühren doppelt verlangt und erhalten zu haben. In einem Anzitiationsprozeß war Herr Fiedler von der Verteidigung als Zeuge geladen und von dem Gerichtshof bestimmt worden, daß die verlagte Partei in Betreff seiner die Kosten zu tragen habe. Infolgedessen nahm Fiedler von dem Beklagten sofort nach Beendigung des Termins die Zeugengebühren in Höhe von 2 M. 20 Pf. in Empfang. Gleich darauf erschien auch der Gerichtsdiener mit der Gebührenanweisung für die Zeugen, bemerkte aber ausdrücklich, daß irrtümlich der Name Fiedler's, der keine Gebühren aus der Staatskasse zu beanspruchen habe, auf der Liste verzeichnet sei und strich den Namen oberflächlich durch. Fiedler soll sich nun dieses Versehen zu Nutze gemacht haben, später nach der Kasse gegangen sein und unter Hinweis auf die Liste Gebühren verlangt und erhalten haben. Wenigstens behauptet der betreffende Gerichtssekretär dies mit Bestimmtheit, während der Angeklagte es aber ebenso entschieden bestritt. Trotzdem ein umfangreicher Zeugenapparat aufgebaut war, konnte in die Sache kein Licht gebracht werden. Auffällig war es allerdings, daß auf der Gebührenliste der Quittungsvermerk des Angeklagten fehlt, doch erklärte der Kassenbeamte, daß dies ein im Drange der Geschäfte nicht einzeln

und Fall fast gleichzeitig, denn auch letzterem war es nicht entgangen, daß es sich hier um etwas sehr Wichtiges handelte.

„Wen anders, als La Bataille, den Hund von einem Schlangen-Indianer,“ antwortete der Biber ruhig; „ich sah seine rothe Decke schon lange, wußte aber nicht, ob's ein Stein sei; 's rührte sich nicht von der Stelle. Aber durch Cuer Glas, Carajo! erkannte ich ihn so deutlich, wie ich Euch jetzt sehe.“

„Wie aber kommt er dahin, und was beabsichtigt er dort oben?“ fragte Weatherston, kaum noch das Dahinschießen des von den Mohaves gesteuerten Flosses beachtend.

„Denke, er kam zu Fuß,“ antwortete der Delaware mit einem leichten, verschmitzten Lächeln; „denke, er kam, um Euch und uns Allen die Kehle durchzuschneiden.“

„Ziemlich harte Arbeit für ihn!“ schnarrte Rast auf seinen scheidelosen Kutlaß schlagend, welchen er, um ihn bei der tollen Fahrt nicht einzubüßen, in seinen Gurt geschoben hatte.

„Denke, sehr harte Arbeit für uns,“ bekräftigte der Biber; La Bataille befindet sich nicht allein dort, ist nur hinaufgeschlagen, um nach uns zu spähen. Der Schurke! dachte mir's gleich, daß er eben so gut wie die Mohaves den Ausweg aus diesem Thale lenne. Bei Gott! Wir müßten den Wasserfall hinuntergleiten, um den Hund zu entgehen. La Bataille ist nicht, aber dreißig Uahs und Normonen mit gezogenen Gewehren, Soddam! das mehr als gut für fünf Büchsen. Rechne nämlich die Bogen und Pfeile der Mohaves für nichts. Aber seht nach Euren Waffen; denke, 's wird knallen, ehe es dunkelt.“

Nach diesen Worten wendete er sich zu Rairuk und Kreteba, um ihnen mitzutheilen, daß ihnen bei der mutmaßlichen Landestelle ein Hinterhalt gelegt sei, zugleich aber auch, um mit ihnen zu berathen, auf welche Weise ihre Feinde wohl überlistet werden könnten.

Diese nahmen bei der unerwarteten Nachricht zuerst eine bedenkliche Miene an. Nachdem sie aber eine Weile unter sich berathen, lärteten sich ihre braunen Physiognomien wieder auf, doch nicht zu ihrem gewöhnlichen gutmüthigen Lächeln,

daßstehendes Vorkommniß sei. Der Gerichtshof konnte eine Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten nicht gewinnen, da hier die Annahme einer Personenvorwechslung etwas für sich habe und erkannte deshalb auf Freisprechung.

Unter der Anklage der Majestätsbeleidigung stand gestern der Redakteur des „Schwarzen Blattes“ Joseph Bernhard Eduard Girund vor der 2. Strafkammer des Landgerichts I. In der Nummer 32 des genannten Blattes vom 6. August 1885 war ein aus nur zwei Strophen bestehendes poetisches Elaborat abgedruckt. Während der Verfasser in der ersten Strophe die Macht und Herrlichkeit des Kaisers pries, wurde in der folgenden Strophe dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die Person des Kaisers stets von feindseligen Beamten umgeben werden müsse, und zwar in einer Weise, in der die Anklagebehörde etwas Beleidigendes erblickte. Der Angeklagte erklärte, daß er ein durch und durch loyaler Anhänger des Kaisers sei und trotz der genauesten Prüfung und Analyse des inkriminirten Gedichtes etwas Beleidigendes in demselben nicht finden könne. Er sei seit 11 Jahren der Leiter des „Schwarzen Blattes“ sei Mitbegründer der Germania und habe in diesen Eigenschaften unzählige Preßprozesse durchzulampfen gehabt. Unter allen diesen Anklagen habe sich nur eine wegen Majestätsbeleidigung befunden und diese sich gegen den damaligen Redakteur der „Germania“, den jetzigen Abgeordneten Cremer, gerichtet, der aber strigefprochen worden wäre. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnißstrafe von drei Monaten, wogegen der Verteidiger, Rechtsanwalt Moser, auf Freisprechung plaidirte, da das inkriminirte Gedicht allerdings als taktlos und unschicklich, aber nicht als beleidigend zu betrachten sei. Der Gerichtshof schloß sich diesen Ausführungen an, indem er ein freisprechendes Urtheil fällte, jedoch konstatirte der Vorsitzende ausdrücklich, daß das inkriminirte Gedicht als eine Zerklopptheit schwerster Art zu kennzeichnen und die Freisprechung nur erfolgt sei, weil eine eigentliche Ehrverletzung des Kaisers in dem Gedichte nicht erblickt werden konnte.

Ein eigenthümlicher Fall der Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Druckschriften gelangte gestern gegen den Zeitungspediteur Max Kirch, Admiralstr. 25, vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I in der Berufungsinstanz zur Verhandlung. Der Gürtler Schmidt bezog von dem in demselben Hause wohnhaften Angeklagten die „Berliner Zeitung“. Nachdem aber zwischen den Frauen Feindschaft abgebrochen worden, stellte der Angeklagte, ohne daß eine Abbestellung erfolgt wäre, die Weiterlieferung der genannten Zeitung ein, und von diesem Zeitpunkt ab erhielt Schmidt von einem Anonymus den „Sozialdemokrat“ zugesandt. In gleicher Zeit war bei dem Polizei-Präsidium in einem anonymen Schreiben darauf hingewiesen, daß Schmidt den „Sozialdemokrat“ bezöge. Der Verdacht, sowohl die Rouvertadressen als den an das Präsidium gerichteten Brief geschrieben zu haben, lenkte sich auf den Angeklagten, dessen Handchrift nach dem Gutachten des gerichtlichen Schreibsachverständigen mit der fraglichen identisch ist. Auf Grund dieses Resultats der Vernehmung wurde der Angeklagte, der die Abtheilung des Schöffengerichts den Angeklagten wegen obigen Vergehens zu sechs Wochen Gefängniß. Gegen dieses Urtheil legte dessen Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Freudenthal unter Bezugnahme auf die Entscheidungen des Reichsgerichts, wonach in der bloßen Ueberführung einer verbotenen Druckschrift an eine Person noch keine strafbare Verbreitung zu finden sei, die Berufung ein. Außerdem griff der Verteidiger den Werth des Schreibsachverständigen-Gutachtens an. Der Gerichtshof erkannte beide Gründe als durchgreifend an und sprach deshalb unter Aufhebung des ersten Urtheils den Angeklagten frei.

Reichsgerichts-Entscheidungen. Ein Bahnarbeiter zog sich im Dienste einen Bruch zu und wurde in Folge dessen seine Arbeitsfähigkeit erheblich abgemindert. Trotz dieser unter das Haftpflichtgesetz fallenden Verletzung wurde der Arbeiter noch zwei Jahre mit dem bisherigen Lohn in seiner Stellung belassen und dort mit entsprechend leichteren Arbeiten beschäftigt.

Als er demnächst seines Dienstes entlassen wurde, klagte er auf Grund des Haftpflichtgesetzes. Die Klage wurde indeß als verjährt abgewiesen, da nach § 8 des Gesetzes vom 7. Juni 1871 die 14jährige Verjährungsfrist vom Tage des Unfalles an beginnt, so daß dabei der Zeitpunkt der nachtheiligen Folgen des Unfalls — hier also der Dienstentlassung — nicht in Betracht kommt.

Das Reichsgericht ist in seinem Urtheile vom 29. November 1884 dieser Ansicht beigetreten, es wird dort weiter ausgeführt, daß eine Unterbrechung der Verjährung allerdings vorkommen könne, obgleich eine solche in dem Haftpflichtgesetz nicht besonders vorgesehen sei. Eine solche Unterbrechung würde namentlich dann vorliegen, wenn in der weiteren Dienstbelassung des Verunglückten ein Anerkennung der Haftbarkeit zu finden sei. Ob indeß ein solches Anerkennung vorliege, sei in jedem Einzelfalle besonders zu prüfen.

— Durch Urtheil des Reichsgerichts vom 29. März 1884

sondern zu einer wilden Freude, wie etwa bei einem Panther zu Tage tritt, wenn er die Beute in den Bereich seines Sprunges kommen sieht.

Auch die beiden Delawaren waren wie umgewandelt. Die Gewohnheiten, welche sie in ihrem vielfachen Verkehr mit den Weißen sich allmählig angeeignet, schienen sie plötzlich vergessen und verlernt zu haben, an deren Stelle traten jener unüberwindliche Ernst und die scharf beobachtende Entschlossenheit, welche vorzugsweise die auf der Ostseite der Rocky Mountains lebenden Eingeborenen charakterisiren.

Das Bewußtsein, einem ungleichen Kampfe entgegengeführt zu werden, welchem man, wie es den Anschein hatte, nach keiner Seite hin auszuweichen vermöchte, rief also eine ganz andere Stimmung hervor, eine Stimmung, die weit entfernt von einer behaglichen war. Die Mohaves lenkten das Fahrzeug nach alter Weise, ohne sich um ihre Waffen zu kümmern; die Delawaren verfaben die Pfannen an ihren Feuerschloßbüchsen mit frischem Pulver; Weatherston, Rast und Fall vertauschten die Kupferbüchsen an ihren Drehsptolen und Büchsen mit solchen, von denen sie überzeugt waren, daß sie nicht durch die Feuchtigkeith gelitten hatten, und als sie damit zu Stande gekommen waren, legten sie, auf des Biber's Rath, die Waffen wieder hin, jedoch so, daß sie dieselben auf das erste Zeichen ergreifen konnten.

„Sie dürfen nicht ahnen, daß wir gerüstet sind,“ erklärte der Delaware; „sie würden uns mit Schüssen empfangen, anstatt, um uns ganz sicher in ihre Gewalt zu bekommen, unbelastigt vorbeizutreiben zu lassen.“

Weatherston's Vorschlag, an irgend einem Binsenselbe zu landen und zu versuchen, von dort aus zu entkommen, wies er entschieden zurück. Er stützte sich darauf, daß nunmehr schon alle ihre Bewegungen beobachtet würden, und auf alle Fälle, gemäß der Versicherungen der Mohaves, der einzige Weg gerade bei ihren Verfolgern vorbeiführe, sie aber wahrscheinlich schon erschossen sein würden, ehe es ihnen gelänge, sich den schroff emporstrebenden Felsen bis auf hundert Schritte zu nähern.

War es auch keine sehr hoffnungreiche Aussicht, welche

wurde Entschädigung aus dem Haftpflichtgesetz einem Weiden steller zugewilligt, welchem aus einer vorüberfahrenden Lokomotive derart Kohlenstaub ins Auge geflogen war, daß er diesem Auge erblindete.

— Für den einem Bauhandwerker durch Brechen des rüsteten erwachsenen Schaden ist der Baumeister präsumtiv antwortlich, da Baugerüste bei gehöriger sorgfältiger Errichtung nicht brechen können, es wäre denn, daß der Zusammenbruch durch höhere Gewalt erfolgt ist, welchen Falles aber der Baumeister die volle Beweislast hat. — Urtheil des Reichsgerichts vom 29. Sept. 1885.

— Ein Arbeiter war in einer Fabrik verunglückt und Folge dessen arbeitsunfähig geworden.

Er klagte auf Grund des Haftpflichtgesetzes den Ertrag von Kurkosten, sowie denjenigen Vermögensnachtheil ein, welchen dieses durch die eingetretene Erwerbsunfähigkeit erlitten. (§ 3 des Gesetzes vom 7. Juni 1871.)

Er verlangte außerdem Schmerzensgeld auf Grund des § 112 I 6 des Allgemeinen Landrechts.

Letztere Forderung wurde als unzulässig abgewiesen, zwar unter nachfolgender Begründung:

Die Klage basire auf dem Haftpflichtgesetz, also ein allgemeines Reichsrecht. Dies Gesetz stelle die Art der Schadensforderungen fest, so daß es unzulässig sei, dieselben durch Landesgesetze greifen auf ein Landesgesetz zu erweitern. — Urtheil d. Reichsgerichts vom 28. März 1884.

Vereine und Versammlungen.

Die Proklamirung der Kandidaten für den 12. April 14. Kommunalwahlbezirk fand vorgestern Abend in einer öffentlichen Kommunalwähler-Versammlung in der Urania-Wangelstraße, statt. Nach Eröffnung der Versammlung durch das Mitglied des diesmaligen Wahlkomitees, Herrn Gottfried Schulze, erhielt Herr Stadtverordneter Paul Singer das Wort. Redner gab noch einmal einen Rückblick auf die Thätigkeit der Arbeiter-Stadtverordneten in den vergangenen zwei Jahren, erläuterte noch einmal eingehend das Programm der Arbeitervorstellung für die Kommunalwahlen und gab einige recht interessante Streiflichter über das Verhalten der Majorität der Stadtvertretung in Bezug auf den Anschluß der Stadt Charlottenburg an die Berliner Kanalisation und den Anlauf der Werder-Wahlen. Redner schloß mit einem warmen Appell an die versammelten Wähler, er forderte sie auch diesmal ohne Ansehen der Person ihre Arbeitspflicht zu thun und nicht eher zu ruhen, bis trotz des „elendesten Wahlsystems“ eine solche Anzahl von Arbeiter-Stadtverordneten in der Stadtverordnetenversammlung säße, wie sie thatsächlich den nach Hunderttausenden zählenden Wählern entsprächen. Stürmischer Beifall lobte den Redner für seine Ausführung dieser Beifall bewies, wie sehr sich der Referent mit der Wählerchaft in Einklang befand. Der jubelnde Applaus erreichte jedoch seinen Höhepunkt, als der Vorsitzende zwei Anträge las, nach welchen für den 12. Kommunalwahlbezirk der herige Vertreter, der Stadtverordnete Paul Singer, für 14. der Tischlermeister Ferdinand Mitan als Kandidat Vorschlag gebracht wurde. Herr Singer nahm die von Versammlung einstimmig genehmigte Kandidatur er dankte in einfachen, herzlichen Worten für ihm entgegengebrachte Vertrauen und versprach, auch fernerhin nach bester Ueberzeugung im Sinne der Wählerchaft in der Stadtverwaltung wirken zu wollen. Der Besprechung der Kandidatur des Herrn Mitan ereignete sich ein etwas peinlicher Zwischenfall. Ein Herr, der nicht mal Wähler des 14. Bezirkes war, verlangte das Wort, um die Absicht, einige grundlose, durch nichts erwiesene Gerüchte, die über Herrn Mitan in Umlauf gesetzt worden hier noch einmal vorzubringen. Lebhafter Protest der Versammlung belehrte diesen Herrn, der wahrscheinlich einmal aus sich selbst heraus sprach, daß die Kommunalwahlen des 14. Bezirkes durchaus nicht gewillt ist, irgend welches Gewicht auf leere Redereien zu legen. Unter allgemeiner Zustimmung entzog der Vorsitzende dem Redner das Wort. Der Tischler Herr Köhler wies in scharfer aber treffender Weise das Bestreben zurück, noch kurz vor den Wahlen, nachdem das Wahlkomitee eine Entscheidung getroffen hatte, Zwietracht zwischen Wahlkomitee, Kandidaten und Wählerchaft zu säen. Auch der Stadts. Singer verurtheilte dies aus ein solches Beginnen; es käme hier nicht darauf an, damit auszubalzen, was vielleicht am Viertelsgerede wüßte, hier ist entweder der vom Wahlkomitee vorgeschlagene Kandidat anzunehmen oder, falls man einen besseren hat, diesen anzustellen. Er beantragte den Schluß der Diskussion über diesen Gegenstand. Der Schluß der Diskussion wurde angenommen und die darauf folgende Abstimmung ergab die Annahme der Kandidatur Mitan mit allen gegen eine Stimme. Herr Mitan gab seiner Freude über das Vertrauen der Wählerchaft Ausdruck und versicherte, daß er voll und ganz auf dem Boden der Arbeiterpartei stehe. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung. Mit lebhaften Hochrufen auf die Herren Mitan und Singer trennten sich die Anwesenden.

der Delaware eröffnete, so diente sie doch mit dazu, Vertrauen auf ihn noch immer mehr zu befestigen, und einem Kriegsschiffe hätte die Disziplin nicht geregelter können, als die Pünktlichkeit, mit welcher die Mohaves wohl als auch die drei Weißen den Anordnungen der Schwarzen Biber's Folge leisteten.

Das Floss trieb unterdessen schneller und schneller auf dem breiten Wasserspiegel dahin, und deutlicher drängte das bumpy Getöse, mit welchem die Fluthen sich einen bis jetzt noch unsichtbaren Erichter hinabstürzten, den Abenteurern herüber. Alle hatten wieder ihre Werkzeuge zur Hand genommen, und mechanisch unterstützten sie die Mohaves im Lenken des Fahrzeuges, während Blide unstät nach den beiden Ufern hinüberschweifte und sich mißtrauisch auf jede Unebenheit des Bodens, jeden niedergefallenen Felsblock und jeden Binsensbusch hinstellte, als wenn sie erwarteten hätten, von dort aus mit einer Kugel begrüßt zu werden.

Doch Alles blieb ruhig, und nirgends zeigte sich eine Spur, die auf feindliche Absichten gegen sie deutet hätte. Auch auf dem Floss herrschte Schwärze, diejenigen aber, von welchen die Reisenden beobachtet wurden, mußten deren Schweigen, wegen der Nähe des Wassersfalls, für natürlich halten, zumal die Fluthen eine solche Schnelligkeit erreicht hatte, daß jedes Ausbiegen aus dem Hauptkanal nur unter den größten Anstrengungen ausgeführt werden konnte.

Plötzlich flog das Fahrzeug mit einer Viertelmeile nach Süden herum, und vor ihnen lag, in der Entfernung von einer halben englischen Meile, die verhängnisvolle Stelle.

Der Fluß erweiterte sich hier zu einer ungewöhnlichen Breite, und indem er sich dann wieder verengerte, schloß er mit aller Gewalt auf das Felsenthor zu, auf dessen anderer Seite, gemäß Rairuk's Aussagen, die flache Ränderung der breiten Schlucht das Landen möglich machte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Louisestädter Bezirksverein „Vorwärts“ hielt am Mittwoch, den 7. Oktober, eine Versammlung ab, in welcher Herr Stadtordner Tugauer einen Vortrag über Gewerbe-Schiedsgerichte hielt. Referent hob die Nothwendigkeit eines Gewerbe-Schiedsgerichts hervor, in welchem Arbeitgeber und Arbeitnehmer vertreten sein müssen, um die in § 120a der Gemeinde-Ordnung näher bezeichneten Streitigkeiten zu schlichten. Heute, wo die Schiedsrichter keine Fachmänner seien, fielen das Urtheil meistens zu Ungunsten der Arbeitnehmer aus, da den Schiedsrichtern die nöthigen Fachkenntnisse fehlten. Referent ging dann zu den diesbezüglichen Einrichtungen einiger Städte über und hob dabei namentlich die Stadt Nürnberg hervor. Dort fungiren 24 Arbeitnehmer und 12 Arbeitgeber als Schiedsrichter, von denen jeder eine Entschädigung von 3 M. pro Sitzung erhält. Die Wahl derselben ist eine geheime; dieses sei auch in Berlin empfehlenswerth. Referent meinte, es wäre besser, wenn jede Stadt gesetzlich verpflichtet wäre, ein Gewerbe-Schiedsgericht unter Zuziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu errichten. Die nächste Versammlung am 21. Oktober ist eine General-Versammlung.

Der Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt. In der letzten Versammlung wurde der Klassenbericht verlesen und dem Kassirer Decharge ertheilt. Zum Kassirer wurde Herr Rittershausen gewählt. Hierauf hielt Herr Dr. Stahn einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über die Unerschöpflichkeit und Unvernichtbarkeit der Welt. Schon seit den ältesten Zeiten — so führt Redner aus — seien die Meinungen der Gelehrten über diesen Punkt verschieden, besonders in letzter Zeit sei der Streit mit besonderer Schärfe geführt worden. Hauptächlich könne man die Ansichten der Gelehrten in zwei Parteien zergliedern, deren eine man als die sogenannten Nichtslehrer, die andere dagegen als Stofflehrer (Materialisten) bezeichnet. Die ersteren bezeichnen sich auch gewöhnlich als Priester, das Wort Priester bedeute nach alter orientalischer Sprache soviel als Vorsteher, nach dem slavischen „Vorlehrer“. Diese Priester lehren nun, daß die Welt aus Nichts bestehe, aus Nichts geworden und auch in Nichts zerfalle. Redner erläutert nun das Nähere die Entstehung dieser Lehre und wie dieselbe sich auf die verschiedenen Völker fortverbreitete, er zeigt, wie noch heutigen Tags diese selbe Lehre von den Priestern als die wahre Religion angepriesen werde und man alle diejenigen, die sich gegen diese Lehre erklärten, als Ketzer resp. Ungläubige verurtheile. Dieser Lehre gegenüber habe die der Materialisten, die Lehre, daß es kein Nichts gebe, das Alles, was in der Welt existirt, aus Stoffen zusammengesetzt sei. Nur über die Entstehung dieser Stoffe herrschen auch unter dieser Klasse von Gelehrten Meinungsverschiedenheiten. Während Kant lehre, daß die Welt aus dem sogenannten Urnebel entstanden sei, von dem sich durch die Rotationsbewegung desselben fortwährend selbstständige Körper ausgelöst hätten, erklärten andere diese Theorie für eine falsche. Redner erläutert nunmehr, wie jeder Stoff der in der Luft vorhanden, auch die Kraft in sich hat, sich selber zu gestalten. Diese Kraft beruhe auf der Gegenwirkung, vom Magnetismus und der Elektricität (Antagonismus), und gerade hierin beruhe die Lehre von der Unerschöpflichkeit und Unvernichtbarkeit der Welt. Jeder Körper sei im Stande, sich durch Wärme oder Elektricität zu vermindern. Wenn etwas verbrenne, so werde wohl die Form vernichtet, nicht aber der Stoff, folgedessen sei auch die Welt unzerstörbar. Redner bezeichnet das Leben als das höchste aller Güter und hält es deshalb auch für die höchste Pflicht jedes Einzelnen, dasselbe auf das Beste auszunutzen. Des weiteren erludt Redner die Anwesenden, sich, wenn sie je über die priesterliche Lehre (die Lehre vom Nichts) ein Urtheil in der Offenlichkeit fällen, der größten Voracht zu befehlen und niemals den § 186 des Strafgesetzbuches außer Acht zu lassen. Verschiedene an den Referenten gestellte Fragen gaben demselben noch Gelegenheit, sich auch über die Darwin'sche Theorie des Näheren auszulassen. Eine weitere Frage, welcher Unterschied zwischen der freireligiösen Gemeinde und dem Verein zur Pflege freireligiöser Lebens sei? beantwortet der Referent dahin, daß auch diese Gemeinden noch nicht ganz von dem Glauben an ein höheres, übernatürliches Wesen frei sind, deshalb könne er (Redner) sich das Recht für diese nicht recht erwärmen. Im weiteren erläutert Redner das Nähere die Abstammung des Titels der Könige von Gottes Gnade. Zum 4. Punkt: Verschiedenes, wird ein Antrag dahingehend angenommen: Aus der Vereinskasse 200 M. zur Wahl im 32. Kommunalwahlbezirk zu bewilligen. Die Lokalstatuten der Versammlung recht zahlreich zu erscheinen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Die Böttchergesellen hielten am Sonnabend, den 10. Oktober, eine allgemeine Versammlung ab, welche sich mit weit-angelegenen Beschlüssen beschäftigte. Herr Barwig berichtete, daß in der Biergeschäft-Branchen die Meister meistens willig waren, den geforderten Preis zu zahlen. Herr Boch (Kassabreiter) weigerte sich jedoch, die Forderung zu bewilligen. Herr Voltmann theilte hierauf mit, daß von Hamburg Geld gekommen wäre und daß noch 152 Gesellen streikten, während gegen 300 zu den bewilligten Lohnsätzen die Arbeit aufgenommen hätten. Redner verliest die Brauerien und Meister, welche den Lohn bewilligt haben. Ferner entfällt eine Debatte über die Papp'sche Brauerei, welche die Böttcher entlassen hat und den Lohn nicht zahlen will. Es wurde beschlossen, an der Forderung festzuhalten, da sich der Herr Braumeister wohl nicht, wie er sich geäußert habe, wegen 10 Böttchergesellen den Kopf abschneiden lasse. Es wurde ferner mitgetheilt, daß sich auch Herr Koch, Kassabreiter (Antonstraße), geweigert habe, mit der Kommission weiter zu verhandeln. Herr Barwig erklärte, daß er nur mit Böttchermestern verhandeln wolle und nicht mit Kaufleuten, während Herr Winter meinte, daß wenn Herr Boch seine Werkstatt zumachen wolle, so würde sie ein Anderer wieder eröffnen, da ja die Arbeit doch gemacht werden müsse. Hierauf theilte ein Delegirter der Stahlwerke mit, daß seine Kollegen pro Mann 50 Pf. die Woche zahlen würden, bis der Böttchereil beendet sei. Von der Brauerei Hoppoldt wurde befundet, daß der Oberbinder mit Arbeitseuten „peche“. Hiermit schloß Herr Voltmann um 12 Uhr die Versammlung.

Eine öffentliche Versammlung der Former tagte am Sonntag, den 11. d. M., in West's Salon, Kommandantenstraße 71-72, mit der Tagesordnung: „Die Nothwendigkeit der Organisation der Former“. Zum Vorsitzenden wurde Herr Tnappe gewählt. Herr Tischlermeister Ritan hatte das Referat übernommen. Derselbe wies in seinem Vortrag nach, daß es dringend nothwendig und wohl an der Zeit sei, daß sich die Former Berlins organisiren, um Schuler an Schuler für eine Verbesserung der Berufsbedingungen einzutreten. Er forderte auf, der beschaffigten Gründung einer Fachorganisation zuzustimmen und auf dieser Basis tüchtig weiter zu bauen, nur dann sei es möglich, Erfolge zu erzielen. Der Referent schlug hierauf vor, eine Kommission von sieben Personen zu wählen, welche ein Statut auszuarbeiten und dasselbe in kürzester Zeit einer Versammlung vorlegen solle. Die Versammlung war damit einverstanden und wählte die Herren Müller, Schulte, Kersten, Stoppes, Reischer, Bolze und Franke in die Kommission. Alsdann wurde beschlossen, den Ueberschuß der Zellerammlung den streikenden Formern in Leipzig zu überschicken.

Die öffentliche Versammlung der Schmiede Berlins, welche unter dem Vorhange des Herrn Baumert am 10. d. M. in Gradow's Bierhallen tagte, war zahlreich besucht. Auf der Tagesordnung stand: 1. Einführung eines unentgeltlichen Arbeitsnachweises. 2. Bericht der Kontrollkommission über den Befund der Streikliste. 3. Verschiedenes. Der Vorsitzende theilte mit, daß die Einführung des Arbeitsnachweises verschiedene Schwierigkeiten mit sich bringt, weil die Innung damit nicht einverstanden erklärt. Es entstand über diesen Punkt eine recht lebhaft Debatte, an welcher sich die Herren

Matthes, Milde, Fellenberg, Voßmann und Dreywig betheiligten. Hierauf wurde folgende Resolution von Herrn Dreywig eingebracht: „Die heute in den Gradow'schen Bierhallen tagende Versammlung der Berliner Schmiede hält den Bescheid der Innung für eine „Kouliffenschieds“ und erklärt es für dringend nöthig, einen eigenen Arbeitsnachweis zu errichten, welchen die Vereinigung deutscher Schmiede in die Hand nimmt.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Alsdann wurde der zweite Punkt der Tagesordnung erledigt. Herr Dreywig als Referent der Streikkommission erstattete Bericht über den Befund der Streikliste, wonach sich ein Manko von 2,50 M. herausstellte. Dem Kassirer wurde einstimmig Decharge ertheilt. Zum dritten Punkt der Tagesordnung wurde an Stelle des ausscheidenden Mitgliedes der Lohnkommission, Herr Baumert, einstimmig Herr Voßmann, zum Hauptkassirer Herr Hahn, sowie zum Kommissionsmitgliede Herr Schartow gewählt.

Der Fachverein der Steinmetzen hielt am 11. d. Mts. Soppenstr. 34 eine General-Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Quartalsabrechnung; 2. Vorstandswahl; 3. Besprechung über Umänderung des Tarifs; 4. Verschiedenes. Der Vorsitzende, Herr Stieber, ertheilte zunächst Herrn Handfuß das Wort, welcher beantragt, bei der Abrechnung nur die Gesamtsumme zu verlesen, da bei der wichtigen Tagesordnung sehr lange Debatten zu befürchten seien. Es ergab sich nun ein Barvermögen von über 2000 Mark. Zum 1. Vorsitzenden wurde Herr Stieber einstimmig wiedergewählt; Herr Rohn zum 2. Vorsitzenden und Herr Hofmann zum Schriftführer; zu Referenten die Herren Schmitz, Behland und Zell; Wegner und Rimmeler zu Beisitzern. An Stelle des verstorbenen Verbandsreferenten Herrn Ruch wurde Hennig gewählt. Sämtliche Herren nahmen die Wahl dankend an und versprachen, die ihnen übertragenen Aemter treu und gewissenhaft zu verwalten. Eine längere und etwas erregte Debatte entspann sich bei der Besprechung behufs Aenderung des Tarifs. Herr Hempel erläuterte die Nothwendigkeit einer Tarifierung und ersuchte alle Anwesenden, bei einer event. Wahl einer Kommission genau zu prüfen, daß man nur solche Kollegen vorschläge, welche wirklich befähigt sind, in einer derartigen Lohn- und Tarif-Kommission mitzuwirken. Herr Robitzki empfahl die Tagelohnarbeit, jedoch mehrere Anwesende sprachen sich entschieden dagegen aus. Es wurde nun eine Kommission gewählt, welche das Material zu schaffen und zu prüfen hat, ob die Einführung des Tagelohnes durchführbar ist. Ferner wurde beschlossen, daß der Arbeitsnachweis vorläufig in Händen des Verkehrsvereins bleibt. Einem kranken Kollegen, welcher nicht in eine freie Hilfsklasse aufgenommen werden konnte, wurde eine Unterstützung von 4 Mark pro Woche bewilligt.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Draniensburger Vorstadt und des Wedding. Der Vorstand erludt die Mitglieder, die im Umlauf befindlichen Petitionslisten für das Arbeiterschutz-Gesetz bis spätestens den 1. November beim Vorsitzenden R. Runtel, Chausseestraße 36/37, abzuliefern. Gleichzeitig wird den Mitgliedern die dringende Bitte ans Herz gelegt, bis zu dieser Zeit noch eifrig Unterschriften zur Petition zu sammeln. Wenn auch konstatirt werden kann, daß durch die rege Agitation bereits eine bedeutende Zahl von Unterschriften vorhanden ist, so muß es das Bestreben jedes Mitgliedes sein, dahin zu wirken, daß kein Arbeiter auf diesen Listen fehle. Es würde daher von großem Nutzen sein, während der drei Wochen in den Häusern zu agitiren. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

o. k. Die preussische General-Synode, die alle sechs Jahre unter Mitwirkung des evangelischen Ober-Kirchen-Raths ihre Beratungen abhält und die zumeist aus Pastoren, Aeltdaktern konservativer Zeitungen und Rittersgutsbesitzern zusammengesetzt ist, hat sich in ihrer gestrigen (dritten) Sitzung mit der Bekämpfung der Trunksucht beschäftigt.

Da in der Debatte von diesen frommen Herren immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß dieses Laster ganz besonders „dem Volke tiefe Wunden schlägt“ und ein „Arbeits-schaden des Volkes“ sei, so bringen wir über diesen Verhandlungsgegenstand einiges.

Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildeten die Anträge der Provinzial-Synode von Ost- und West-Preußen und Schlesien wegen Bekämpfung der Trunksucht, worüber Syn. Diakon Anstalts-Direktor Engelbert (Duisburg) sich etwa folgendermaßen äußerte:

Schon die vorige General-Synode hat sich mit diesem Arbeitschaden unseres Volkes beschäftigt. Es sind damals Beschlüsse gefaßt worden, die darauf hinausliefen, das Laster der Trunksucht zu bekämpfen. Wir werden nichts weiter thun können, als diese damals gefaßten Beschlüsse zu wiederholen und vielleicht noch etwas zu erweitern. Vor sechs Jahren wurden die Beschlüsse der Synode in dieser Angelegenheit seitens des evangelischen Ober-Kirchen-Raths den Ministern des Kultus, der Justiz und des Innern mitgetheilt, eine Antwort ist jedoch darauf nicht erfolgt. Jedenfalls waren aber die damaligen Beratungen und Beschlüsse der General-Synode nicht ohne Wirkung, dieselben haben zweifellos einen tiefen Eindruck auf unser Volk gemacht. Jedenfalls haben die damaligen Beschlüsse die Bildung des deutschen Vereins zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke veranlaßt, der durch seine belehrenden Vorträge und Schriften bereits sehr viel zur Bekämpfung der Trunksucht beigetragen hat. Es ist wohl kaum nöthig, noch darauf hinzuweisen, welche tiefe Wunden das Laster der Trunksucht unserem Volke schlägt. Die Gesundheit und das Familienleben unseres Volkes wird durch den übermäßigen Branntweingenuß aufs Tiefste untergraben. Ich beantrage:

Hochwürdige Synode wolle beschließen, den evang. Ober-Kirchen-Rath zu ersuchen, bei der künftigen Staatsregierung dahin vorstellig zu werden, daß

- 1) Personen, die in trunkenem Zustande auf der Straße oder im Wirthshause angetroffen, für straffällig erklärt werden;
- 2) daß diejenigen Wirths, die Trunkene in ihrem Lokale dulden oder an Trunkenen geistige Getränke verabreichen, bestraft werden;
- 3) daß Gewohnheitstrinker auf Antrag der zuständigen Behörde in einem Asyl untergebracht werden;
- 4) daß die Gesetze zur Bekämpfung der Trunksucht mit aller Strenge gehandhabt werden;
- 5) daß der Verkauf des Branntweins durch Erhebung einer hohen Steuer beschränkt und
- 6) daß die Trunkenheit bei begangenen Verbrechen nicht ferner als Milderungsgrund gelte.“

Allein da bekanntlich Gesetze nicht Alles thun können, so ergeht an alle Glieder der evangelischen Kirche die dringende Mahnung, durch eine umfassende Seelsorge u. s. w. die staatliche Gewalt bei Bekämpfung dieses Lasters aufs kräftigste zu unterstützen. (Beifälliger Beifall.)

Pastor v. Bodelschwingh (Bielefeld): Er könne auf Grund seiner Erfahrungen nur bestätigen, daß der Branntweingenuß einer der ärgsten Arbeitschaden in unserem Volke sei.

Syn. General-Superintendent Dr. Erdmann (Breslau): Er könne sich diesen Ausführungen nur anschließen. In seiner Heimathprovinz Schlesien werden die Geistlichen vielfach von den Frauen bestrahlt, auf ihre Männer um Ablassung der Trunksucht einzuwirken. Die glücklichen Familienverhältnisse werden durch dieses Laster vielfach zerstört.

In ähnlicher Weise äußert sich Syn. General-Superintendent Dr. Baur (Koblenz).

Der Referent zieht nunmehr den Punkt 6 seines Antrages zurück.

Superintendent Reinhold (Cammin): Er sei dafür, daß die Trunkenheit nicht nur nicht als Milderungsgrund, sondern

als Verschärfungsgrund bei begangenen Verbrechen angesehen werden müsse. Er sei aber der Meinung, daß eine wesentliche Aufgabe in dieser Beziehung der Kirche zufalle. Es werde daher sehr wenig nützen, wenn die Sonntagsruhe gesetzlich eingeführt werde und nicht gleichzeitig die Sonntagsfeier. Was nützt es — so etwa fuhr der Redner fort — wenn die Arbeiter nicht zur Arbeit, aber auch nicht zur Kirche gehen. Allerdings erachte ich es für nothwendig, nicht bloß das Branntweinsaufen der niederen Klassen, sondern auch das viele Bier- und Weinsaufen der besseren Klassen zu bekämpfen. Noch vor kurzem habe ich bei einer silbernen Hochzeit die Wahrnehmung gemacht, daß vor jedem Rouvert 8 Weingläser standen. (Beifall.) Ja, meine Herren, wo soll denn das hinführen. Außerdem möchte ich an meine Kollegen vom geistlichen Amt die Mahnung richten, dafür zu wirken, daß die Predigten der Geistlichen möglichst interessant werden. Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß jetzt die Predigten vielfach sehr langweilig sind. (Beifall.) Ja, m. H., darüber kann man lachen, noch mehr aber ist Ursache vorhanden, daß man darüber weint. Wenn der Pastor langweilig in seiner Predigt ist, dann können wir uns nicht wundern, wenn die Leute, anstatt in die Kirche, lieber in's Wirthshaus gehen.

Syn. Graf v. Zietzen-Schwerin: Er nehme den von dem Referenten zurückgezogenen Antrag, Punkt 6 betreffend, wieder auf.

Es entspinnt sich anlässlich dessen über diesen Punkt eine lange, lebhaft Debatte, in welcher einerseits bemerkt wurde, daß oft mildernde Umstände zuzubilligen seien, nicht generalisire, sondern nur immer in dem einzelnen Falle entschieden werden könne, während andererseits ausgeführt wurde, daß wenn die Trunkenheit als Milderungsgrund gelte, dies gewissermaßen ein Privilegium dieses Lasters sei.

Graf Zietzen-Schwerin zieht schließlich seinen Antrag zurück, worauf die mitgetheilten fünf Punkte des Antrages des Referenten einstimmig zur Annahme gelangen und ferner beschlossen wird: Die General-Synode richtet an alle Glieder der evangelischen Landeskirche die dringende Mahnung, den staatlichen Faktoren bei Bekämpfung der Trunksucht hilfreiche Hand zu leisten.

Im Verein Berliner Mechaniker, Alte Jakobstr. 128, hält Herr Dr. Bohn am Donnerstag, den 15. d. M., einen Vortrag über ein Thema aus der älteren deutschen Geschichte. Gäste sind willkommen. Am Sonntag, den 18. d. M., findet die Beschäftigung der königlichen technischen Hochschule statt. Die Mitglieder versammeln sich um 10^{1/2} Uhr Vormittags im „Restaurant Thiergartenhof“ an der Stadtbahnstation Thiergarten.

Eine Versammlung der Maler Berlins findet am Donnerstag, den 15. d. Mts., in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, statt. Tagesordnung: 1. Welchen Nutzen bietet die neugegründete Fachschule des Bauvereins der Maler Berlins der Gehilfenschaft? 2. Abänderung der Petitionslisten für das Arbeiterschutzgesetz an den Reichstag. 3. Verschiedenes. Die Fachschule des genannten Vereins wird am Sonntag, den 18. Oktober, eröffnet. Schulgeld wird im Oktober nur für den halben Monat erhoben. Alle Maler, welche noch Petitionslisten in Händen haben, werden ersucht, dieselben am Donnerstag in der Versammlung abzuliefern. In der Versammlung können die Petitionslisten noch unterzeichnet werden.

Vermischtes.

Ueber das tragische Schicksal einer aus Hamburg ausgewiesenen Familie berichtet die dortige „Bürger-Ztg.“: „Einem großen Theile unserer Leser ist der frühere hiesige Gastwirth Jean Groß (Johann Karl Jürgen G.) in guter Erinnerung, der im Mai 1881 die Vaterstadt verlassen mußte, weil nach der Anschauung der hohen Behörde eine Störung des öffentlichen Friedens, in Sonderheit der Eintracht der Bevölkerungsklassen, von ihm zu erwarten. Groß, wie ebenfalls vielen bekannt sein wird, ging mit seiner Familie nach New-York, versuchte dort mit einer Wirthschaft sein Glück, hatte aber wenig geschäftlichen Erfolg und vermochte sich und die Seinen drüben nicht zu assimiliren. Am 11. Mai starb er an einem Herzleiden, das durch den Gram über den kurze Zeit vorher erfolgten Tod seines ältesten Sohnes akut geworden war. Die Wittve, Frau Minna Groß, geb. Bruns, legte die Wirthschaft fort, ist nun aber ebenfalls der rastlosen Mühe und Sorge und dem zehrenden Kummer erlegen. Ihre Kränklichkeit begann schon während der langwierigen Pflege ihres kranken Kindes und Gatten. Nun stehen die vier übrigen Kinder, das älteste ein 14-jähriges Mädchen, ohne Vermögen und ohne Verwandte in dem fremden Lande da. Der Vormund, der hietoris wohnhafte Bruder des Verstorbenen, Gastwirth Heinrich Groß, hat den Ausgewiesenen Heinrich Garve mit der Ordnung der Verhältnisse betraut, den die Ausgewiesenen Rudolf Kraus und Reinhard Meyer unterstützen sollen. Es kommt natürlich darauf an, die herrenlose Wirthschaft in New-York möglichst gut zu verkaufen und die Kinder ins Vaterland zurückzuführen. Alle Freunde der Verstorbenen werden sich gewiß für ihr Schicksal interessieren.“

Erstirbte Schweine. Aus Ruffisch-Polen trafen, wie die „Pos. Ztg.“ mittheilt, am Sonnabend Morgens an der Grenze 67 Stück Festschweine ein, welche in einen luftigen sogenannten Gitterwagen verladen wurden, und nach Posen transportirt werden sollten. Da sich unterwegs die Ägen des Wagens heiß gelaufen hatten, so wurden in Kobelnica, der nächsten Station der Posen-Thorner Bahn vor Posen, die Schweine umgeladen, und zwar, so unglücklich dies klingt, in einen vollkommen dicht schließenden Güterwagen. Die Folgen blieben denn auch nicht aus; als der Zug Sonnabend Mittags auf dem Bahnhofe Posen eintraf, drang aus dem Wagen ein furchtbares Geschrei der Schweine hervor, und als derselbe geöffnet wurde, lagen die Thiere, welche sich offenbar in ihrer Todesangst an irgend vorhandene Luftspalten gedrängt hatten, zu 4-5 über einander, und stürzten nun aus dem Wagen heraus; 8 derselben waren bereits todt; von den übrigen sind die meisten schwer erkrankt. Der Eigenthümer der Schweine ist ein Händler aus Thorn, welcher den Transport nicht begleitete.

Ein Dieb als Dieb hat neulich Abend in Düsseldorf Proben seiner Kunst abgelegt. Derselbe überstieg die Mauer eines herrschaftlichen Gartens, gelangte dann ins Haus und in ein Schlafzimmer, dessen Thüre er von innen aufschloß; und dann verließ er sich mit Kleidern aus dem Kleiderschrank, worauf er sich durchs Fenster entfernte. Durch dieses Fenster mußte der Hausherr einsehen, um in's Zimmer zu kommen und er fand laut dem „Düss. An.“ an der Thüre des Kleiderschranks einen Fettel geliebt mit folgenden Versen:

„Hier hängen die Kleider schon lange im Schrank,
Ihr Speise der Ratten, die sagen nicht Dank,
Ich nehme sie mit und hülle mich darin,
Das scheint mir viel vernünftiger zu sein.“

Eine moderne Todenerweckung in Nazareth erzählt das katholische Blatt „Der Pilger“ nach einer Mittheilung aus Palästina. Bei einem Streite zwischen drei Roslemim und einem Katholiken in Nazareth gab der Christ dem einen Belenner Allahs eine kräftige Ohrfeige und der Geschlagene stellte sich todt, um die Wuth der Gläubigen gegen seinen Angreifer zu entfesseln. Schon schickten sich die Turlen an, das Haus des Christen zu demoliren und ihn zum Richter zu schleppen, da kam der Franziskaner-Pater Bonaventura, der Pfarrer von Nazareth, herbei und befehlte den angeblich Todten mit scharfem Blicke. Er erkannte sofort, daß der Tod simulirt sei und versprach, den Scheintodten schleunigst in's Leben zu rufen. Einige aus der Apotheke herbeigeholte große Senfpflaster, die er dem Todten auf die Füße legte, vermochten den Simulanten nicht zum Aufstehen zu bewegen, wenn ihm auch die Thränen aus den

Kugen rannen. Als ihm aber Vater Bonaventura aus einem Flaschen Salmiakgeist unter die Nase rieb, wurde das dem biederer Türlin doch zu stark und er zog es vor, wieder lebendig zu werden. Wie ein durch einen Schuß erschreckter Hase schenkte der Erschlagene in die Höhe. Alles lachte, selbst der vom Tode Erweckte. Der „Mörder“ wurde freigelassen, der Richter blieb verschont und ganz Nazareth lachte über den köstlichen Spag. — Dabei können wir aber nicht unterlassen, dem katholischen Blatt, welches den „köstlichen Spag“ erzählt, zu bemerken, daß auf solche oder ähnliche Weise wohl alle „Wunder“ auch in früheren Zeiten gemacht worden sind, nur mit dem Unterschiede, daß sie mit dem „Toden“ im voraus verabredet waren.

Ferdinand Lassalle wird sich im Teatro Rossini in Rom demnächst auf den weltbedeutenden Brettern produzieren. Der bekannte italienische Dramatiker Pietro Caloi schreibt nämlich, der „Raffegna“ zufolge, ein Trauerspiel, das „Ferdinando Lassalle“ betitelt ist. Man darf auf diese schwierige poetische Leistung gespannt sein.

Salomonische Weisheit athmet folgende Handlung des Emirs von Afghanistan: Einer Meldung aus Kabul zufolge hat der Emir von Afghanistan an hervorragenden Blägen in den Hauptstädten seines Landes Kisten andringen lassen, in welchen die Einwohner irgend welche schriftliche Beschwerden gegen öffentliche Beamte niederlegen können.

Die Haupt-Weltsprachen. Auf der Erde sprechen jetzt nach sorgfältiger Schätzung 90 Millionen Menschen das Englische und zwar in Großbritannien, Nordamerika, auf den Bermuden, in Jamaica, am Kap der guten Hoffnung, in Australien, Vandiemenland, Neuseeland und Ostindien. Ungefähr 75 Millionen sprechen das Deutsche, und zwar in Deutschland nebst Elsaß und Lothringen, in der Schweiz, in Oesterreich, Ungarn, Rußland, Nordamerika, Südamerika, den La Plata-Staaten, Rio Granda u. Australien und vereinzelt in Ostindien. 55 Millionen sprechen das Spanische, und zwar in Spanien, Kuba, Mexiko, den südamerikanischen Republiken, Manila u. Nur 45 Millionen Menschen sprechen das Französische, und zwar in Frankreich, Belgien, in der Schweiz, in Orten Kanadas, in Cayenne und zerstreut in Nordamerika. Das Französische wird also von halb so viel Menschen gesprochen, als das Englische, und von nur drei Fünftel so vielen als das Deutsche.

Kunst und Natur. Ein Herr zu einer jungen Dame: „Aber, mein Fräulein, Ihre Toilette scheint mir doch mit ihrer modernen Uebertreibung der Rückseite ein kleiner Beweis Ihrer Eitelkeit zu sein.“ — Dame: — „O, nicht doch, mein Herr, ich kann nichts dafür, ich bin einmal so modern gebaut.“

Die Farbe der Trauer. Welches ist die eigentliche Farbe der Trauer? Das ist schwer zu sagen. Wie die Neger sich den Teufel weiß, und die Weigen denselben schwarz denken, so trauern auch wir Weiße in Schwarz, der Farbe der Finsternis, des Todes, die Chinesen trauern in Weiß, der Farbe der Reinheit des Himmels, die Ägypter in Gelb, der Farbe

der Vergänglichkeit in der Natur, die Kethiopier in Braun, der Farbe des Erdbodens, die Türken in Blau, der Farbe des Himmels, wohin die Seelen gelangen, oder auch in Purpur und Violet.

Ahnungsvermögen. Professor (sich an einen Schüler wendend): „Können Sie mir diese etwas schwierigere Stelle überlegen?“ — Schüler (der nicht vorbereitet ist, vor sich hindrummend): „Nur gerade mich nehmen, — der Gesel!“ Professor: „Nur lauter, ich glaube, Sie meinen das Richtige.“

Renommist. A.: Schauen Sie doch, wie entsetzlich mager hier die Schweine sind.“ — B.: „Det is noch jarnischt. Bei uns, da sind die Schweine so mager, daß die Bauern ihnen Knoten in die Schwänze schlagen, sonst loofen sie durch die Thürrigen.“

Von traurigen Zuständen in Kalifornien berichtet ein in San Franzisko erscheinendes deutsches Blatt. „Die Anzahl der Selbstmorde in San Franzisko ist,“ so schreibt dasselbe, „erschreckend groß und tief betrübend ist die Thatsache, daß unter den Unglücklichen, die sich in den Tod stürzen, eine überwiegende Majorität deutscher Abstammung ist. Alle diese Bedauernswerthen sind Opfer geträuchter Hoffnungen.“ Da trotzdem in Deutschland fortwährend Agenten thätig sind, um Auswanderungslustige durch glänzende Schilderungen und Versprechungen nach Kalifornien zu locken, so sieht sich dasselbe Blatt zu folgender Warnung veranlaßt: „Bleibt Alle im deutschen Vaterlande, die Ihr kein kleines Kapital habt, um selbstständig etwas zu beginnen! Arbeit findet Ihr hier nicht; allein in San Franzisko wird die Zahl der Arbeitslosen auf 10 000 geschätzt!“

Kleine Mittheilungen.

Nachen. In einem Gemölde des aus der Römerzeit stammenden Granathurmes am hiesigen Rathause hat der städtische Archivar, Dr. Bid, vier Karren voll Urkunden aufgefunden, von denen 500 aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert herrühren. Leider ist manches andere wertvolle Material theilweise oder ganz bis auf die prachtvollen schweren Einbanddecken zerföhrt.

Mainz. 9. Oktober. Als der um 11 Uhr hier abgehende Zug in die Station Nadenheim einfuhr, wollte der dienstthuende Bahnwärter die Barriere noch schnell schließen, wurde aber beim Ueberschreiten der Geleise von der Lokomotive erfaßt und noch etwa 200 Meter fortgeschleift. Furchtbar verletzt wurde der Unglückliche, der sich an dem Aschenkasten der Lokomotive festgehalten hatte, noch lebend aus seiner gefährlichen Lage befreit. Der Verunglückte, der verheiratet ist und drei Kinder besitzt, lebte gestern Abend noch, doch ist wenig Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten.

Triefst. 9. Oktober. (Ein von Ratten getödtetes Kind.) Von der traurigen Lage unseres Proletariats hat nur Derjenige eine Idee, welcher die engen, licht- und luftlosen Sadgassen unserer Altstadt und ihre Armenquartiere, wahre Brut-

stätten des Elends und der hohlwangigen Verzweiflung, jeden Gelegenheit hat. Eine arme Arbeiterfrau, Anna Gomb die mit ihrem Gatten und fünf Kindern ein elendes Kämmerchen in der Via Sporcauilla bewohnte, entfernte sich aus demselben, um das lärgliche Abendbrod für die Familie zu holen und mußte ihr jüngstes, 24 Tage altes Töchterchen ohne sich zurücklassen. Als sie nach zehn Minuten zurückkehrte hörte sie das Kind jämmerlich schreien und sah eine große Wunde aus dem Pelt desselben springen, während eine andere Gesichtstheile des wehrlosen Säuglings benagte; das elende Thier wollte seine Beute nicht fahren lassen und mußte der unglücklichen Mutter mit Gewalt entfernt werden. Sie brachte das blutüberströmte Kind in die nächste Apotheke, die Wunden in Anbetracht des zarten Alters des Kindes sehr schwere bezeichnet wurden. Die Wangen waren an Stellen benagt, ein Stück der Oberlippe fehlte, während Nase ganz losgelöst war. Das Kind wurde ins Spital gebracht, wo es nach wenigen Stunden starb.

Metz. 10. Oktober. (Wölfe in Lothringen.) Unjährlieh Gerannahen des Winters erneuern sich die Klagen über Aufstauen und die Frechheit der Wölfe. Aus den französischen Ardennen herüberwehelt findet das schädliche Raubthier den lothringischen Waldungen ein sicheres Unterschlupf, wo es seine Streifzüge mitunter bis in die Dörfer hinein wagt vor die Thore von Metz ausdehnt. In diesem Jahre hat die Gegend nicht einmal den Winter abgewartet, schon jetzt die Schäfer in der Umgebung von Colombey, der Wahlort der Kämpfe vom 14. August 1870, nicht mehr, ihre Schafe im Pferchen zu lassen und selbst aus der Pfalz wird von dem tauchen eines ohne Zweifel aus Lothringen herübergelassenen Wolfspaares berichtet. Am hellen Tage versuchte ein ein Wolf bei Colombey, sich in die Furchen duend, Schafherde zu beschleichen, während ein zweiter in entgegengesetzter Richtung Wache stand. Erwägt man, welchen Schaden ein einzelner Wolf anrichten kann, dem geht, in einer Schafherde ungeführt wüthen können, so wird man das Verlangen der hiesigen Schäfer nach erfolgreicher Abhilfe berechtigt finden. Zwar wird in Lothringen ein Schutzgeld für erlegte gezahlt, doch scheint die geringe Höhe desselben auf die nicht anregend gewirkt zu haben. Will man dem Uebel radikal zu Leibe gehen, so müssen sowohl in den französischen als in den deutschen Grenzbezirken gleichzeitig umfängliche Treibjagden veranstaltet werden. Dies jedoch durchzuführen wird bei dem bekannten Schlandrian der französischen Regierung auf forstlichem Gebiete nicht geringe Mühe kosten.

Briefkasten der Redaktion.

W. B. Sie können sich ruhig den Titel „Reiseführer“ leisten.
G. Schef . . . Sie erhalten morgen Bescheid.

Theater.
Opernhaus.
Heute: Bar und Zimmermann.
Schauspielhaus.
Heute: König Heinrich der Vierte.
Deutsches Theater.
Heute: Des Meeres und der Liebe Wellen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach's Caelus. Orpheus in der Unterwelt.
Residenz-Theater.
Heute: Theodora.
Wallner-Theater.
Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papageno.
Belle-Alliance-Theater.
Heute: Die Leibrente.
Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.
Victoria-Theater.
Heute: Messalina.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 75. Male: Die wilde Raqe. Gesangspost in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jof. Firmans.
Heute: Fra Diavolo.
Ostend-Theater.
Heute: Berliner in Kamerun.
Königstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Nilputaner. Die kleine Baronin.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Ballnetheaterstraße 15.
Heute zum 4. Male:
In Leid und Freud.
Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von A. Slottlo.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Passage I Treppe.
Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Diese Woche: Eine Reise durch Oesterreich. Eine bequeme Wanderung durch Rom. Gertha-Reise. Karolinen. Inseln. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450]

Gerechte Sache siegt!
Unserem lieben viden Restaurateur „Zur Bommerschen Küche“, Herrn B. Klein, die herzlichsten Glückwünsche zum Vokalwechsel. Wir werden Alle „Dranienstraße 181“ antreten. Ein donnerndes Hoch von seinen Stammgästen. [2446]

Todes-Anzeige.
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mein noch einzig lebender Sohn
Arthur
heute Nachmittag 4 1/2 Uhr nach langem Leiden sanft entschlafen ist.
Die Beerdigung findet Freitag, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause aus statt.
H. Arnold, Leitungs-Spediteur, Kochstr. 39. [2448]

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).

„Berliners Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
In beziehen durch die Expedition des „Berliners Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Neue Welt-Kalender für 1886.
Sehen Sie sich an!
Was von vielen Vorkäufen schon wie herren: Regelmäßige halbjährliche Ueberzüge der besten Materialien. — Preis 10 Pf. — 1000 Exemplare. — Lieferung von Robert Schmidt.
Matrosen-Blatt, den Monat. — Preis 10 Pf. — 1000 Exemplare. — Lieferung von Robert Schmidt.
Schiffahrt. — Preis 10 Pf. — 1000 Exemplare. — Lieferung von Robert Schmidt.
Im Wahl. — Preis 10 Pf. — 1000 Exemplare. — Lieferung von Robert Schmidt.
Schiffahrt. — Preis 10 Pf. — 1000 Exemplare. — Lieferung von Robert Schmidt.
Als Gratulationsblätter:
1. Der erste Brief. 2. Welt-erfolg.
3. Der alte Brief. 4. Der erste Brief.
5. Der erste Brief. 6. Der erste Brief.
Preis 50 Pfennig. A. S. W. Druck. Stuttgart.

Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.
Geschlossene Mitglieder-Versammlung
Donnerstag, den 15. Oktober, Abends 8 Uhr, in Grätwel's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, oberer Saal.
Tagesordnung: 1. Vierteljahresbericht. 2. Abrechnung. 3. Bericht des Vorstandes.
Billets zu dem am Sonnabend, den 24. d. M., stattfindenden Vergnügen sind in der Versammlung zu haben. Mitgliedskarte legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand des 1. Arbeiterinnen-Vereins.
NB. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich bei Frau Kreuz, Slattierstraße 28, und Fräulein Seeger, Prenzlauerstraße 39. [2438]

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß das
Stiftungsfest
des
Vereins zur Wahrung der Interessen d. Korbmacher
Sonnabend, den 17. Oktober, in der „Urania“, Wranzelstraße 9 und 10, stattfindet, wozu freundlich eingeladen wird. Anfang Abends 8 1/2 Uhr. [2445]
Der Vorstand.

Möbelpolierer! ermuntert Euch!
Allen Bekannten sowie einer geehrten Nachbarschaft die ergebene Anzeige, daß ich das
Milchgeschäft
des Herrn Grosse, Waldemarstraße 34, übernommen habe, und bitte bei Bedarf mich gütigst beschreiben zu wollen. Auf Wunsch liefertere frei ins Haus. [2443]
Ab. Heinrich, 80., Waldemarstr. 34.
Bei der vor einiger Zeit in der „Urania“ stattgehabten Gasexplosion bin ich in äußerst schmerzhafter und gefährlicher Weise verletzt worden. Ich bin daher erwerbsunfähig und bitte edel denkende Menschen, mich in meinem Unglück zu unterstützen.
Otto Wilde, Rantewitzstr. 21.

Ein Vereinszimmer
ist noch für einige Tage in der Woche zu verpachten.
Spickermann, Rüdersdorferstraße 10.

Zur bevorstehenden Winterzeit
empfehle meine
Fabrik vorzüglicher Filz, Double- u. Goldfilz
ebenso
Pantinen in allen Größen.
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10.

Cigarren- und Tabak-Handlung
von
Ferdinand Ewald
(Vertreter: A. Bremer).
BERLIN N., Weinbergsweg 15 b.
Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Cigaretten und Präsent-Cigaretten.

Ein Stand neuer Betten bill. u. vl. Waldemarstr. 67.
Ein möbl. Zimmer, m. u. o. Piano, Bernauerstr. 83, u. 1. Etage.
Arbeitsmarkt.
Einen Bildhauer verl. C. Schröder, Knefbeckstr. 63.
Naefer, Dranienstr. 21.
Dienstboten erh. gute Stellen Adlerstr. 133, u. 1. Etage.
Eine Frau wünscht noch einige Wochstellen an der Nähmaschine bei Vattermann, Thierstr. 14, Hof, im Keller.